

Zeitschrift: Marchring

Herausgeber: Marchring, Kulturhistorische Gesellschaft der March

Band: - (2013)

Heft: 55

Artikel: Diplomatie am Bau : die Realisierung des Wasserkraftwerks im Wägital (1895-1926)

Autor: Pfister, Andreas

Kapitel: 4: Nach- und Nebenwirkungen : ein neues Kraftwerk zeigt Folgen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV. Nach- und Nebenwirkungen – ein neues Kraftwerk zeigt Folgen

IV.1 Vom Kraftwerk zum «Freiluftmuseum»

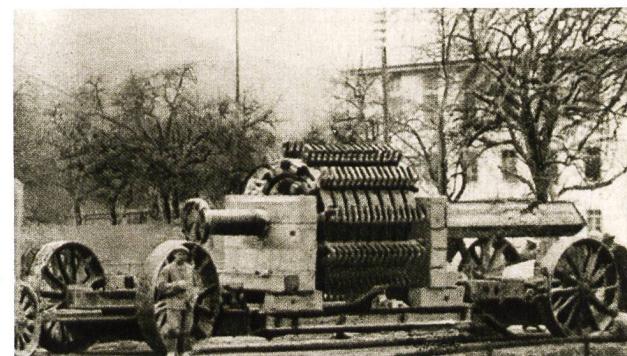
Das Kraftwerk im Wägital warf Wellen auf verschiedene Seiten. Als eines der grossen Infrastrukturprojekte nach dem Ersten Weltkrieg hingen immense Erwartungen an diesem Werk. Diese Erwartungshaltung manifestierte sich an verschiedenen Phänomenen. Sie lässt sich am besten jeweils dort wahrnehmen, wo es zu Spannungen und Aus-

einandersetzung kam. In den Archivmaterialien, in den Zeitungsartikeln und den zeitgenössischen Fachartikeln stehen meist politische, technische, finanzielle oder soziale Probleme im Vordergrund. Doch man findet neben diesen grossen Fragekomplexen immer wieder Randgeschichten, die durchaus anschauliche Einblicke in den Alltag zur Zeit des Kraftwerkbaus im Wägital ermöglichen.

In diesem Kapitel stehen als Hauptdarsteller einer solchen Randgeschichte nun die Besucher und Touristen im Fokus. Es soll aufgezeigt werden, wie stark sich die Bevölkerung für die Vorgänge im Wägital interessierte. Das Wasserkraftwerk vermochte grosse Bevölkerungsteile zu faszinieren. Doch wo lag die eigentliche Faszination an dieser technisch hochkomplexen Anlage? Was brachte die Öffentlichkeit dazu, in ihrer Freizeit ins Wägital zu «pilgern» um sich Bauarbeiten und Staumauern anzusehen? Neben den Bauarbeitermassen strömten nun auch noch die Touristen ins Tal, und es war durchaus aussergewöhnlich, dass eine Grossbaustelle die Besucher in solchem Masse begeistern konnte.

Sie kommen zu Tausenden

Im Sommer 1923, gerade als die Bauarbeiten im Tal ihren Höhepunkt erreichten, setzten die grossen Besucherströme ein. Waren die Touristen in früheren Jahren aufgrund der Wander- und Klettermöglichkeiten oder für einen Kuraufenthalt¹ ins abgeschiedene Wägital geströmt, so kamen sie nun vor allem wegen des Kraftwerks. Ein Reisebeschrieb über einen Wägitalbesuch von 1917 las sich folgendermassen: «Es geht schon wirklich lange, bis man in der Schweiz ein Plätzchen entdeckt [...], das noch vom Grossstadtpublikum übersehen wird, oder nicht «berühmt» genug ist, dass ein Herr X.Y. aus Z. es für einige Sommerwochen aufsucht. Ein solches Plätzchen darf man aber wohl mit Fug und Recht das Wäggital nennen.»²



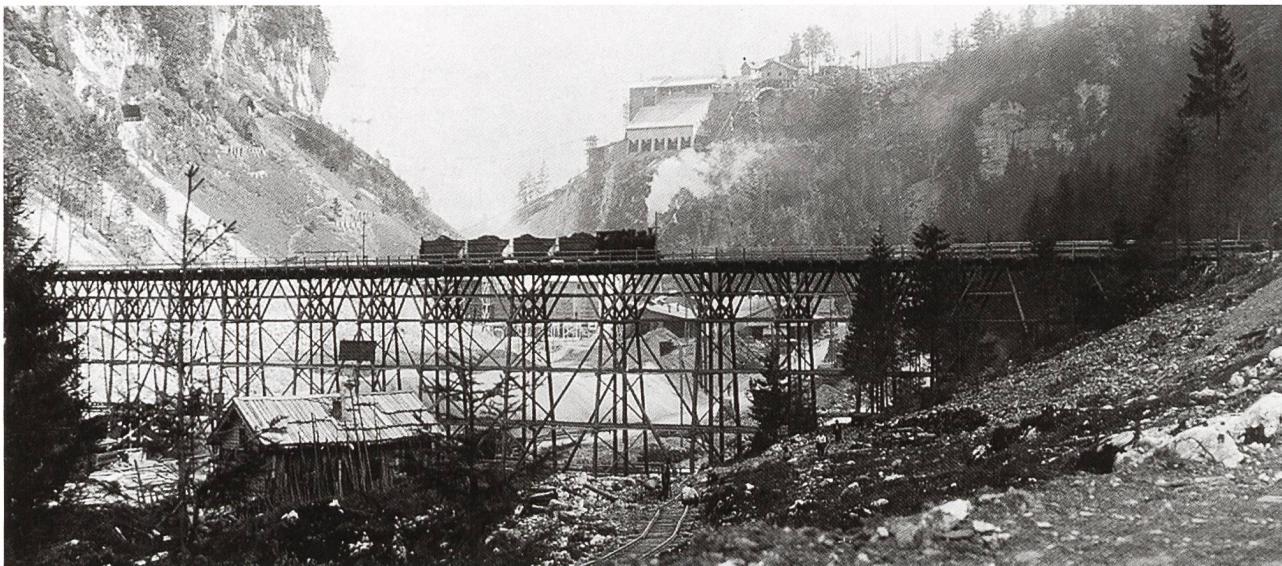
Die Bautransporte zogen viele Schaulustige an (Winter 1924).

Ein unbekanntes Plätzchen dieses Wägital, ein verborgenes Kleinod für Naturliebhaber und Berggänger, die ihre Ziele nicht nach grossen Namen und hohen Gipfeln aussuchen. So beschrieb der wandernde Journalist anno 1917 das Voralpental. Nur wenige Jahre später hatten sich die Verhältnisse stark verändert. Mit dem Kraftwerk kamen sie, die Touristen, aus den Grossstädten genauso wie aus

den nahegelegenen Dörfern. Der Touristenaufmarsch war so gewaltig, dass ein lokaler Anwohner sogar begann eine Besucherstatistik zu führen. In der NZZ wurde diese Statistik aus dem Jahre 1923 abgedruckt: «Eine interessante Statistik verdanken wir den Aufzeichnungen eines freundlichen Lesers in Siebnen. Sie orientieren über den Verkehr einer Woche (Ende September – Anfang Oktober) und zeigen,



Im Schrähb-Engpass wurden 1922 provisorische Baupisten und Baubaracken erstellt.



Zwischen dem Steinbruch Kilchblatt und der Kiesaufbereitungsanlage Schrähb verkehrten Dampfzüge (1922/23).

dass das Kraftwerk im Wäggital zurzeit ausserordentlich stark besucht wird, sind es doch nach einer approximativen Schätzung annähernd 10 000 Personen, die die Frequenz einer einzigen Woche darstellen, die Führer von Transportfuhrwerken nicht mitgerechnet.³

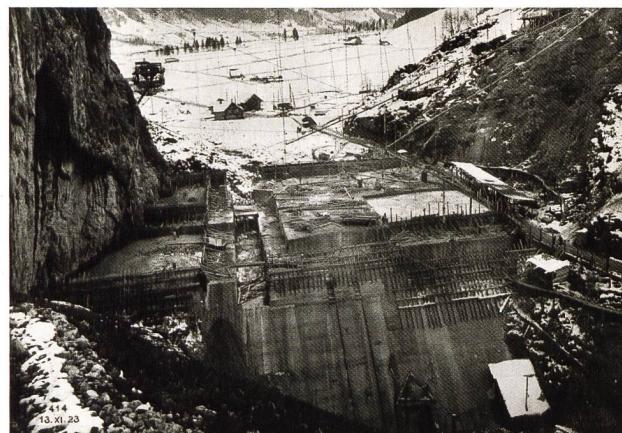
Die Idylle und das naturbelassene Bergdorf waren verschwunden. Das Wäggital war durch den Kraftwerkbau zu einer touristischen Attraktion geworden. Dieses grosse Interesse hatten weder die kantonalen Behörden noch die Bauherrin erwartet. Man war ziemlich überrascht vom plötzlichen Besucherandrang.

Und während die Verantwortlichen noch über die Zahl der Besucher staunten, da hatten andere bereits das Potenzial des Kraftwerks als Touristenmagnet erkannt. Bereits anfangs 1923, als die Bauarbeiten noch in vollem Gange waren, erschien ein neuer Touristenführer für das Tal. Dieser

unterschied sich markant von den älteren Werken. Die früheren Wägitaler Touristenführer beinhalteten Wander- und Reiserouten, Tarife für Bergführer und die besten Möglichkeiten zur Einkehr im Tal. In den touristischen Broschüren vor der Zeit des Wasserwerks waren die Natur, die Berge und die beschaulichen Bauerndörfer die zentralen Motive. Im neuen Werk überstrahlte das Kraftwerk die Natur und die beschauliche Bauernidylle. Ernst Bütkofer, ein lokaler Ingenieur, beschrieb darin auf sage und schreibe 36 Seiten die Anlagen und Bestandteile des Kraftwerks. Erst im zweiten Teil danach folgten die obligaten Reiserouten und Tarife für Bergführer. Im Wäggital konnte nun gewandert und gleichzeitig eine der grössten Baustellen der Schweiz besichtigt werden.⁴ Dies zog offensichtlich weitaus mehr Touristen an, als ein abgeschiedenes Voralpental. Die Ausführungen von Bütkofer zum Kraftwerk waren so gefragt, dass er nur ein Jahr später eine Neuauflage allein mit den Informationen zum Kraftwerk Wäggital herausgab.⁵ Das Werk war

ein solcher Erfolg, dass auch die touristische Infrastruktur laufend ausgebaut wurde. Nicht nur die Gasthäuser und Postautokurse mussten ihr Angebot vergrössern; in Siebnen wurde gar ein neues Verkehrsbüro eröffnet, um die Wägitaler Touristenströme zu lenken und zu orientieren: «Der Einwohnerverein Siebnen hat, angespornt durch den stetig zunehmenden Reiseverkehr ins Wäggital, in Siebnen ein Verkehrsbureau [...] errichtet, das Auskunft erteilt über das Wäggital und die Landschaft March, über Touren, Bergführer und Bergführertaxen, über Benützung von Alphütten usw.»⁶

Die Nähe zur Stadt Zürich und nicht zuletzt die neuen Verkehrsverbindungen, die eigentlich aufgrund der Bauarbeiten eingerichtet worden waren, nun aber auch in grossem Masse Touristen transportierten, machten das Wäggital zu einem schnell erreichbaren Ausflugsziel. Die Entwicklung von einer abgeschiedenen, idyllischen Voralpenregion hin zu einem beliebten und gut erschlossenen Ausflugsziel vollzog sich innert gut einem Jahr. Dieser rasante Ausbau der touristischen Infrastruktur war damit an sich genau so imposant wie der Ausbau der Wasserkraftanlage selber.



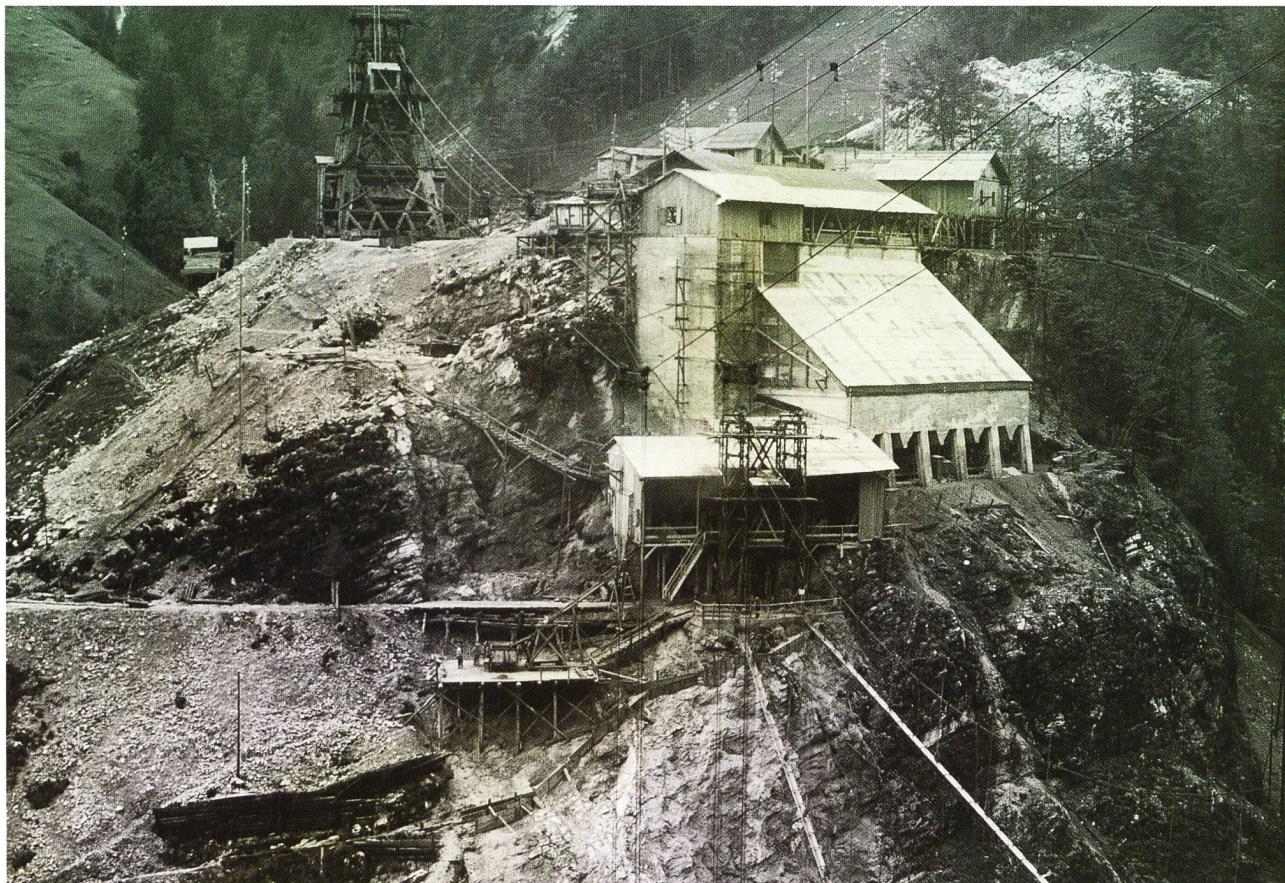
Der Grundstein für die grosse Staumauer ist gelegt, das Fundament betoniert (1923).

Das Vorzeiekraftwerk:

Hochleistungstechnik und Voyeurismus

In den 1920er-Jahren publizierte die NZZ eine Reihe von Artikeln zum Thema Tourismus und Alpinismus. In dieser Rubrik finden sich vor allem in den Jahren 1923 und 1924 (bis 1929) sehr viele Artikel zum neu aufstrebenden Touristenort Wäggital. Zwar thematisierten auch die übrigen Zeitungen wie der «March-Anzeiger» oder die «Schwyzer Zeitung» das touristische Interesse am Wäggital, doch nur in der NZZ findet man die ganze Bandbreite an Berichten zur Thematik. Die lebendigen Schilderungen mit der Überschrift «Aus dem Wäggital» machen es auch immer wieder möglich, zwischen den Zeilen etwas über die Beweggründe und die Vorstellungen der Wäggitalbesucher zu erfahren: «Seitdem die Bauten am grossen Kraftwerk soweit fortgeschritten sind, dass auch der Nichtfachmann sich über die grosse Anlage zu orientieren vermag, erhält das Wäggital jeden schönen Sonntag Massenbesuch. Automobilschwärme, Radfahrerkolonnen und Fussgängergruppen beleben alsdann die Fahrstrasse [ins Wäggital] [...]. Während uns im trockengelegten Aabett die Fundierungsarbeiten für die Staumauer fesseln, die 30 Meter unter die Talsohle getrieben und 60 Meter hoch auf dieser aufgebaut wird, erfasst das Auge in der Höhe drei andere grandiose Werke der Technik: auf dem Felsenkopf der Schrähwand, einer kleinen Feste gleich, die ausgedehnten Anlagen der Betonmischeinrichtungen, an der Flanke des Gugelberges die Tunnelfester und der Zug der höher verlegten Talstrasse, und zwischen den beiden Wänden des Engasses ein Gewirr von Drähten, Zugseilen, Rohrkanälen und Kranenwerken, indessen in der Talebene gegen Vordertal ein buntes Durcheinander von Schutt- und Materialhaufen, von Baracken und fliegenden Werkstätten, von Gerüstwerken und Rollbahn-anlagen besteht. Lange, lange kann der Blick von Einzelheit zu Einzelheit schweifen, ohne müde zu werden.»⁷

Aus diesem Artikel sticht sehr schön heraus, was im Zentrum eines Wäggitalbesuches stand: Das Staunen über das «grandiose Werk der Technik», die Grösse der Mauer, das Wirrwarr auf den Baustellen und all die vielen Arbeiter,



Auf dem Schrägrücken entstand eine riesige Betonieranlage (1923).

dies zog die staunenden Blicke der Besucher auf sich. Beim Wägitalwerk erhielt man einen lebendigen Eindruck über die Technik der modernen Energiegewinnung. Die Touristen kamen von weit her und stammten aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten. Sie kamen mit dem Auto, mit dem Fahrrad oder strömten einfach zu Fuss ins Tal, um die Bauarbeiten und das Werk zu besichtigen. Nicht wenige der Besucher waren stolz auf die Leistungen der

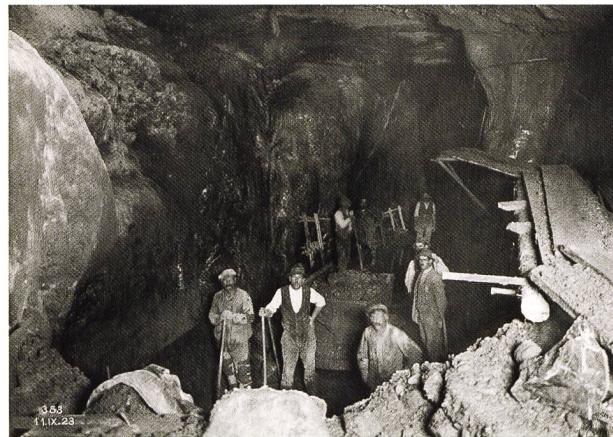
einheimischen Ingenieure und Techniker. Zuhinterst in einem kleinen Schweizer Voralpental wurde ein grosses Wasserkraftwerk mit den neusten und besten technischen Mitteln gebaut. Der Stolz auf die einheimische Technik war gerade in der Zwischenkriegszeit zu einem nationalistisch gefärbten Merkmal der Schweizer Wirtschaft geworden.⁸ Die Kraftwerkanlage im Wägital wurde zu einer Präsentationsfläche für die Präzision und die Leistungsfähigkeit



Im Druckstollen werden Zementinjektionen in den Fels eingeschossen.

der Schweizer «Ingenieurskunst». Der grosse Touristenaufmarsch und die vielen Medienberichte verdichteten und verstärkten diese Entwicklung zusätzlich.

Neben Einzeltouristen kamen ebenfalls viele Gruppen zur Werkbesichtigung ins Wägital. Hier ging es nicht allein um die herausragende Technik oder die Kolossalität des Werks. Oftmals standen auch ganz praktische Beweg-



Mineure bei der Arbeit. Spreng-, Abraum- und Aushubarbeiten sind an der Tagesordnung (1923).

gründe am Anfang eines Kraftwerkbesuches. So führte der «Schweizer Ingenieur- und Architektenverein» gleich zweimal eine Exkursion ins Wägital durch und ergänzte Weiterbildungskurse für angehende Techniker mit realen Einblicken in die Bauarbeiten.⁹ Viele technische Studiengänge nutzten das Wägitalwerk um Bildung am Bau zu betreiben. Die Vorlesungen wurden weg vom Hörsaal ins Wägital verlegt. Hier konnten die angehenden Ingenieure, Architekten oder auch Geologen (man erinnere sich an die Wägital Exkursionen von Professor Schardt und Doktor Meyer) lebendige Eindrücke gewinnen. Hier wurde das im Hörsaal Erlernte angewandt und in die Praxis umgesetzt.¹⁰ Das Wägitalwerk war zwischen 1920 und 1930 zum Vorzeigekraftwerk in der Schweiz geworden. Die rege Berichterstattung in den Medien förderte das touristische Interesse am Wägital und bescherte dem Werk auch während den intensivsten Bauarbeiten eine grosse Publizität.

Das riesige Interesse an der Technik und den Bauarbeiten war jedoch bei Weitem nicht die einzige Ursache, weshalb sich das Kraftwerk zu einem gut besuchten «Freiluftmuse-

um» gewandelt hatte. Ein weiterer Grund für den grossen Zuschaueraufmarsch war das Schicksal des Dorfes Innerthal. Viele wollten das «sterbende Dorf» im innersten Wägital ein letztes Mal vor der anstehenden Flut besuchen. Big Brother im Wägital, für einen Grossteil der Touristen war gerade der Voyeurismus ein Hauptmotiv, um dem Vorälental einen Besuch abzustatten.¹¹ Wie reagierte wohl die einheimische Bevölkerung auf die Bedrohung durch den Betonkoloss? Hier konnte man live teilhaben an der

Auflösung eines grossen Teils des kleinen Bauerndorfes. Ein tragisches Schicksal, im Wägital spielte sich ein Drama ab. Und dies nicht auf einer Theaterbühne, sondern in Natura in einem wirklichen Dorf. Exemplarisch kann dies an einem kurzen Essay von Ingenieur Bütikofer aus dem Touristenführer über das Wägital und die Landschaft March herausgespürt werden: «Man hat schon Bäume sterben sehen, Wälder, Wiesen und Häuser. Aber ein ganzes Dorf noch nie. [...] Oben im Tal gilt das Interesse nicht zuerst dem ge-

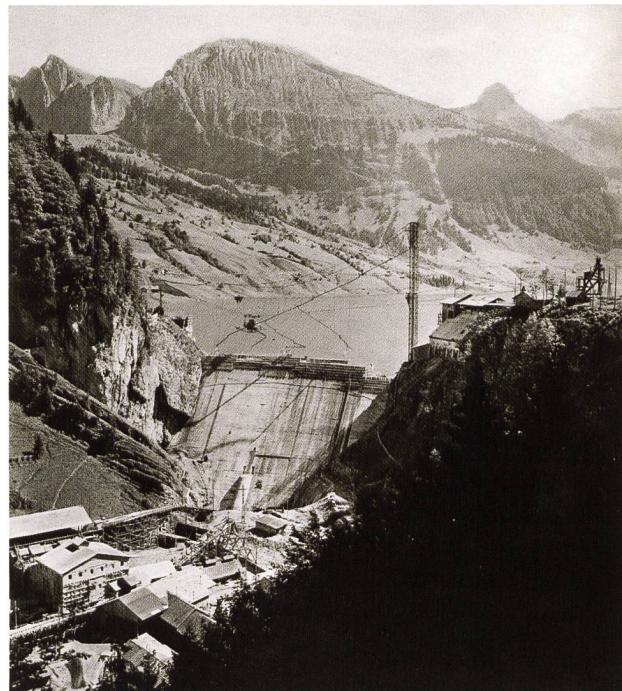


Nachdem die Basis der Mauer fertiggestellt ist, kann die Aa durch eine Schleuse mitten in der Mauer abgeleitet werden (1924).



Die Arbeiten an der Staumauer Schräh schreiten zügig voran (September 1924).

waltigen Werk. Die Teilnahme für die sterbende Gemeinde ist grösser. Die Blicke der Besucher bleiben haften an den einfachen Häusern, ganz zerstreut, nur bei der Kirche sich zu einer kleinen Gruppe zusammendrängend, wie Schafe, denen der Hirt lieber ist als die saftige Weide. Die Augen suchen den Talrand ab. Man wendet sich wohl fragend an einen Eingeweiheten: «Und das alles kommt unter Wasser?» Man lässt sich die weissen Marken zeigen, die das künftige Seeniveau bezeichnen. Man wird aufmerksam gemacht auf die Markierungen der See-Rundstrasse. Man blickt empor zur Kirchturmspitze, die einige Meter unter den künftigen höchsten Seespiegel reicht. Es ist auch ein Heldenamt, auf Heimatscholle zu verzichten zum Wohl einer gemeinnützigen Idee. [...] Und wenn uns die grossen



Die Staumauer nimmt immer mehr Gestalt an
(September 1924).

Kraftreserven, wie sie nun für den Winterbedarf im Wäggital angelegt werden, noch unabhängiger vom Ausland machen, wollen wir nie vergessen, dass das sterbende Dorf nicht nur ein grosses, sondern auch ein fruchtbare Opfer brachte!»¹²

Eine willkommene Gelegenheit zur Selbstdarstellung

Der Text von Bütkofer über das sterbende Dorf wieder spiegelt viele der touristischen Aspekte des Werks. Er thematisiert die Grösse und die imposante Technik des Wasserkraftwerks. Die technischen Innovationen waren so imposant, dass sogar die technischen Hochschulen ihre Vorlesungen nach draussen verlegten und ihren Studenten Bildung direkt am Beispiel des Wäggitalwerks vermittelten. Daneben kommt auch immer wieder der patriotisch gefärbte Technikstolz zum Ausdruck. Er steht für die Hoffnung einer autarken, schweizerischen Energieversorgung. Das Werk im Wäggital glich tatsächlich einem «Freiluftmuseum», das zum Betrachten und Studieren der Schweizer Ingenieurskunst einlud. Doch die Besucherscharen kamen immer mehr, um das Schicksal des Dorfes Innerthal live mitzuerleben. Sie wollten das berühmte Dorf mit eigenen Augen sehen.

An diesem Punkt ist der Vergleich mit einem «Museum» nicht mehr aufrechtzuerhalten. Es ging nicht mehr um Ausstellungsgegenstände oder Wissensvermittlung. Hier ging es um das Schicksal eines realen, lebendigen Bauendorfes. 36 Heimwesen, Bauernhäuser, eine Kirche samt Friedhof mussten weichen, um die Schweizer Energieversorgung auszubauen. Und all dies geschah unter einer ständigen Beobachtung und Berichterstattung der Medien und der Touristen. Doch gerade der Museumseffekt und die vielen Besucher verhalfen dem Kraftwerk zu einem Konsens in der Bevölkerung. Die meisten Besucher waren von der Notwendigkeit des Kraftwerks überzeugt. Sie trugen auch dazu bei, dass die Medien das Kraftwerk positiv aufnahmen. Somit war der Besucherandrang im Wäggital für die Kraftwerkbetreiber eine willkommene Art der Öffentlichkeitsarbeit. Dieses öffentliche Sendungsbewusstsein ging

soweit, dass sogar die Fassaden der Maschinenhäuser palast- und kathedralengleich ausgestaltet wurden.¹³

Auch nach der Fertigstellung des Werks sollte die Wirkung auf die Besucher bestehen bleiben. Die positive Publikumsaufmerksamkeit konnte symbolisch durch die architektonische Überformung der Kraftwerksbauten auch künftig aufrechterhalten werden. Dieses Öffentlichkeitsbewusstsein war so ausgeprägt, dass im Jahr 1977 im Maschinenhaus des Kraftwerks sogar ein Museum eröffnet wurde. Die AG Kraftwerk Wägital stellte die Räumlichkeiten im Maschinenhaus Rempen dem Verein «Marchring» zur Verfügung, der hier ein Heimatmuseum über die Geschichte des Bezirkes March betreibt.¹⁴ So hatte sich der Kreis endgültig geschlossen. Dank der vielen Besuchermassen während der Bauarbeiten hatten die Verantwortlichen des Kraftwerks die Wichtigkeit des öffentlichen Interesses für eine positive mediale Publizität erkannt. So wurde das Kraftwerk von einem temporären Freiluftmuseum während der Bauarbeiten und der Seestauung zu einem architektonisch überformten Palast ausgebaut und beherbergt heute, gut 85 Jahre nach der Beendigung der Bauarbeiten, ein Heimatmuseum für den Bezirk March.



Noch fliest die Wägitaler Aa durch den Talboden von alt Innerthal.

IV.2 Das Schicksal der Gemeinde Innerthal

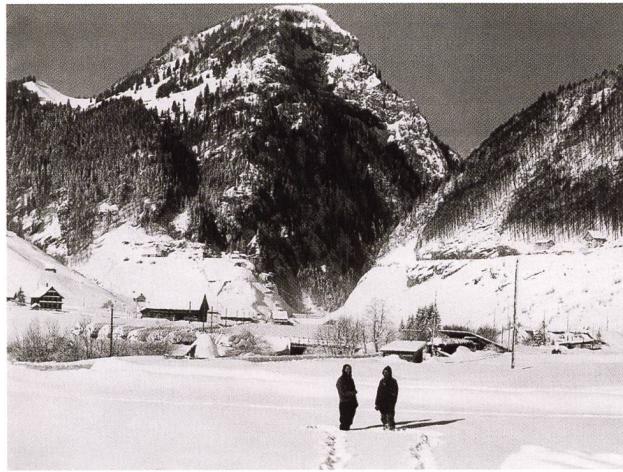
«Äs isch ä-n Abschiid für immer. [...] 87 Lüüt mönd für immer vom Innerthal fortziäh. Sie wärded zwungä Abschiid z nää vom Liebschtä, wo s uf dä Wält gha händ, vo iirer Häimet.»¹⁵

Rosa Schuler, eine «Eingeborene», hat in einem kleinen Buch Geschichten und Gedichte aus dem Wägital festgehalten. Alles in der «Märchler Mundart» der einheimischen Bevölkerung. Sie selbst hat zwar die Arbeiten rund um das Wägitaler Werk nicht miterlebt (Rosa Schuler wurde 1932 geboren), doch in den Erzählungen ihrer Mutter erlebte sie das «alte» Innerthal vor dem Stausee jeweils auf anschauliche und lebendige Weise.

Betrachtet man das Dorf Innerthal im hintersten Teil des Wägitals, so erfährt man direkt und ungeschminkt die Auswirkungen des Wasserkraftwerks auf die betroffene Gesellschaft. Der grösste Teil der verstreuten Siedlungen von Innerthal musste dem neuen grossen Speichersee weichen. Das Schicksal dieser Gemeinde steht im Fokus dieses Kapitels. Neben den Auswirkungen auf die Bewohner und die Gemeinde sollen aber auch die Anstrengungen



Erinnerung an die Firmung 1924 in alt Innerthal durch den hochwürdigen Bischof Georgius Schmid von Grüneck.



Einer der letzten Winter in alt Innerthal. Links ist der grosse Aubrig zu erkennen, rechts der Gugelberg, in dessen Felsenenge die grosse Staumauer erstellt wurde.

der Kraftwerkbetreiber thematisiert werden, ein Umsiedlungsprojekt zu erarbeiten und ein neues Innerthal entstehen zu lassen.

Innerthal versinkt in den Fluten – Eine Bilanz

Der Speichersee des Werks, das flächenintensivste Teilelement der gesamten Kraftwerkanlage, kam auf dem Gebiet der Gemeinde Innerthal zu liegen. Die Kraftwerkbetreiber mussten gut 500 Hektar Land erwerben, um den Talkessel im hinteren Wägital zu einem See samt Umfahrungsstrasse umzugestalten.¹⁶ 32 Liegenschaften lagen ganz oder teilweise im zukünftigen Staugebiet. Zudem standen auch die Kirche, das Haus des Posthalters sowie auch das von der Stadt Zürich erworbene Kurhotel «Bad Wägital» mitten im zukünftigen Speichersee. Alles in allem waren gut 280 Personen von der energiebedingten «Sintflut» betroffen.¹⁷ Dies war ein grosser Teil der damaligen Gesamtbevölkerung. Im Jahre 1920 lebten nämlich gerade mal 369 Personen in Innerthal.¹⁸



Das Dorf alt Innerthal vor dem Aufstau (1923) mit Sigristenhaus, Kirche und Schulhaus (von Westen, v. l.).

Die Auswirkungen auf die Innerthaler Bevölkerung waren denn auch das Hauptthema der wenigen neueren Publikationen zum Wasserkraftwerk im Wägital. Das Erstaunliche an den Publikationen über das Schicksal der Gemeinde Innerthal, ob zeitgenössisch oder neueren Datums, ist, dass die Anzahl der Personen, die tatsächlich aus Innerthal abwandern mussten, stark differieren. Je nach Publikation variieren die Zahl zwischen 80 und 140 Personen.¹⁹

Wie viele Personen waren denn nun wirklich gezwungen, Innerthal aufgrund des neuen Speichersees zu verlassen? Die stark abweichenden Angaben in den verschiedenen Publikationen zeigen auf, dass gesicherte Zahlen nicht vorliegen. Ein offizielles, von den Behörden begleitetes Umsiedlungsprojekt scheiterte. Aus diesem Grund wurde auch nie in einer offiziellen Zählung festgehalten, welche Personen aufgrund des Kraftwerks Innerthal verliessen und welche Personen andere Gründe zur Abwanderung hatten. Was die Zahlen in der Literatur angeht, so muss

angemerkt werden, dass sich die neueren Publikationen (Horat, van Orsouw) sowie die Homepage der Gemeinde rein auf die Einwohnerstatistik abstützen. Vergleicht man nämlich die Einwohnerzahlen der Gemeinde Innerthal aus dem Jahr 1920 mit den Zahlen von 1930, so differieren diese ziemlich genau um 140 Personen.²⁰ Aus dieser Einwohnerstatistik gehen aber die Gründe der Abwanderung nicht hervor. Zwar wird das Kraftwerk sicherlich der Hauptgrund für die Abwanderung gewesen sein, dennoch ist es unsicher, ob die gesamte Abwanderungswelle einzig dem Kraftwerk angelastet werden kann. Die Zahl aus der zeitgenössischen Publikation (80 Personen, Bütkofer) kann nicht zurückverfolgt werden. Es scheint aber sehr wahrscheinlich, dass in der Festschrift zum 50-Jahr-Jubiläum des Kraftwerks diese Zahl übernommen wurde.

Eine genaue Aufnahme, wie viele Personen das Tal aufgrund des Werks tatsächlich verlassen mussten, ist in der Rückschau nicht möglich. Es steht einzig fest, dass gut drei Viertel der Gesamtbevölkerung Innerthals direkt vom Stausee betroffen waren. Trotz dieser hohen Anzahl an betroffenen Personen mussten nur zwei Liegenschaften von

der AG Kraftwerk Wägital zwangsenteignet werden.²¹ Gemäss dem Bundesgesetz zur Nutzbarmachung der Wasserkräfte, welches am 1. Januar 1918 in Kraft gesetzt wurde, konnte nämlich die Verleihungsbehörde «wenn Gründe des öffentlichen Wohles vorliegen» Zwangsenteignungen bewilligen.²²

Trotzdem wurde durch den Kraftwerkbau das Antlitz der Gemeinde markant verändert. Der grösste Teil des Wirtschaftslebens der Gemeinde spielte sich im ebenen Talkessel ab, da, wo der neue See im Entstehen begriffen war. Auch der Kern der Gemeinde lag im Gebiet des Speichersees. Damit Innerthal als Gemeinde weiterhin bestehen konnte, mussten der Gemeindekern und die betroffenen Höfe am Ufer des Sees neu aufgebaut werden.

Ein Projekt zur Rettung der Gemeinde

«Mit der Ueberstauung des Talbodens im hinteren Wäggital wird ein Wirtschaftsgebiet, das bisher nicht nur landschaftlich, sondern auch im Erwerb seiner Bevölkerung einen selbständigen Lebensraum umfasste, recht eigentlich ins Herz getroffen.»²³ Mit diesen Worten unterstrich Professor Hans

Autor	Publikation/Aufsatz	Publikationsjahr	abgewanderte Personen
AG Kraftwerk Wägital	50 Jahre AG Kraftwerk Wägital	1971	80 Personen
Gemeinde Innertal	Online Artikel: Geschichte	aktueller Stand der Homepage	«weit über 100 Personen»
Rosa Schuler	Rund um där Aubrig	1998	87 Personen
Erwin Horat	Innerthal: Ein Stausee verändert die Gemeinde	2008	140 Personen
Michael v. Orsouw	Die neue Chance am Hang. Der Wiederaufbau des Dorfes Innerthal	2006	140 Personen
Ernst Bütkofer	Kraftwerk Wäggital	1926	etwa 80 Personen

Tab. 2: Anzahl abgewanderte Personen aus Innerthal



Vor der Stauung wurden die Häuser in alt Innerthal durch Sprengungen dem Erdboden gleichgemacht.

Bernhard (1888–1942) von der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und Landwirtschaft (SVIL) die Dringlichkeit eines fundierten Umsiedlungsprojekts für die Gemeinde Innerthal. Damit sollte der «Weiterbestand der Gemeinde» gesichert werden. Zwar nahm der Stausee insgesamt nur $\frac{1}{10}$ der Fläche Innerthals ein, doch genau diese Fläche im Talkessel war das wichtigste zusammenhängende Landwirtschafts- und Siedlungsgebiet der Gemeinde. In seinen Arbeiten zum Umsiedlungsprojekt überprüfte Bernhard die Wirtschafts- und Bevölkerungsverhältnisse der Gemeinde. In seinem Bericht hielt er Folgendes fest: «Die ganze Bewohnerschaft findet ihre Existenz

sozusagen ausschliesslich innerhalb der Gemeinde. 41 von 48 Familien betreiben Berufslandwirtschaft und zwar [...] in Einzelhöfe zerstreut über die Talschaft. [...] Damit ist der berufsbäuerliche Charakter der Gemeinde Innertal gekennzeichnet.»²⁴

Die Verfügbarkeit an fruchtbarem Boden war also die grosse Einnahmequelle der Gemeindebewohner und sicherte das Überleben der Gemeinde. Bernhard versuchte geeignete Ersatzflächen für die Weiterexistenz der Gemeinde zu finden. Er analysierte die geographischen Gegebenheiten Innerthals und klärte ab, ob eine Wiederansiedlung der be-

troffenen Personen samt ausreichenden Landwirtschaftsflächen möglich sei. In die Analyse flossen einerseits die Bodenverhältnisse, geologische Analysen aber auch der Anschluss der Gebiete an Verkehrsachsen, allfällige nötige Bachverbauungen oder Gebietsmeliorationen ein. Diese Parameter schienen Bernhard am geeignetsten, um die Frage nach der Besiedlungsmöglichkeit der Restflächen zu analysieren. Nach Abschluss seiner Untersuchungen kam Bernhard zu einem positiven Resultat: «*Unsere Untersuchung über die Wiederherstellung der teilweise zerstörten Heimwesen ergibt, dass von 11 betroffenen Liegenschaften deren 9 rekonstruiert werden können. [...] Die neun wieder hergestellten Heimwesen werden ein fast lückenloses Band am Rechten Seeufer bilden. Was sie gegenüber dem bisherigen Zustand an Areal einbüßen, gewinnen sie durch eine bessere Verkehrslage, welche durch die neue Seestrasse hergestellt wird.*»²⁵

Auch der Umsiedlung der ganz zerstörten Heimwesen sah Bernhard positiv entgegen. Gemäss dem Bericht von Bernhard konnte, mit einigen Eingriffen in die Landschaft rund um den entstehenden See, ein durchaus erfolgreiches Umsiedlungsprojekt durchgeführt werden. «*Damit erscheint sowohl die Wiederschafftmachung des Grossteils der auszutreibenden Bevölkerung in der eigenen Gemeinde, als auch die Weiternutzung der Alpen ohne weiteres gesichert.*»²⁶ Die Kosten des Projekts beliefen sich gemäss den Berechnungen auf gut 2 Millionen Franken. Eine stolze Summe, dennoch im Vergleich zu den Kosten für das Kraftwerk von beinahe 80 Millionen Franken war dies ein zumutbarer Betrag.²⁷

Am 30. Oktober 1921 wurde in einer Konferenz im Schulhaus von Innerthal das fertig ausgearbeitete Projekt den betroffenen Bewohnern präsentiert. Die Bewohner nahmen die Arbeit Bernhards zwar zur Kenntnis, doch Begeisterung lösten seine Vorschläge zur Rettung der Gemeinde nicht aus. Denn für eine erfolgreiche Umsetzung des Umsiedlungswerks musste stark in die Besitzverhältnisse in Innerthal eingegriffen werden. Diejenigen Personen, die



Das Wasser naht unerbittlich. Alt Innerthal versinkt zunehmend im entstehenden See.



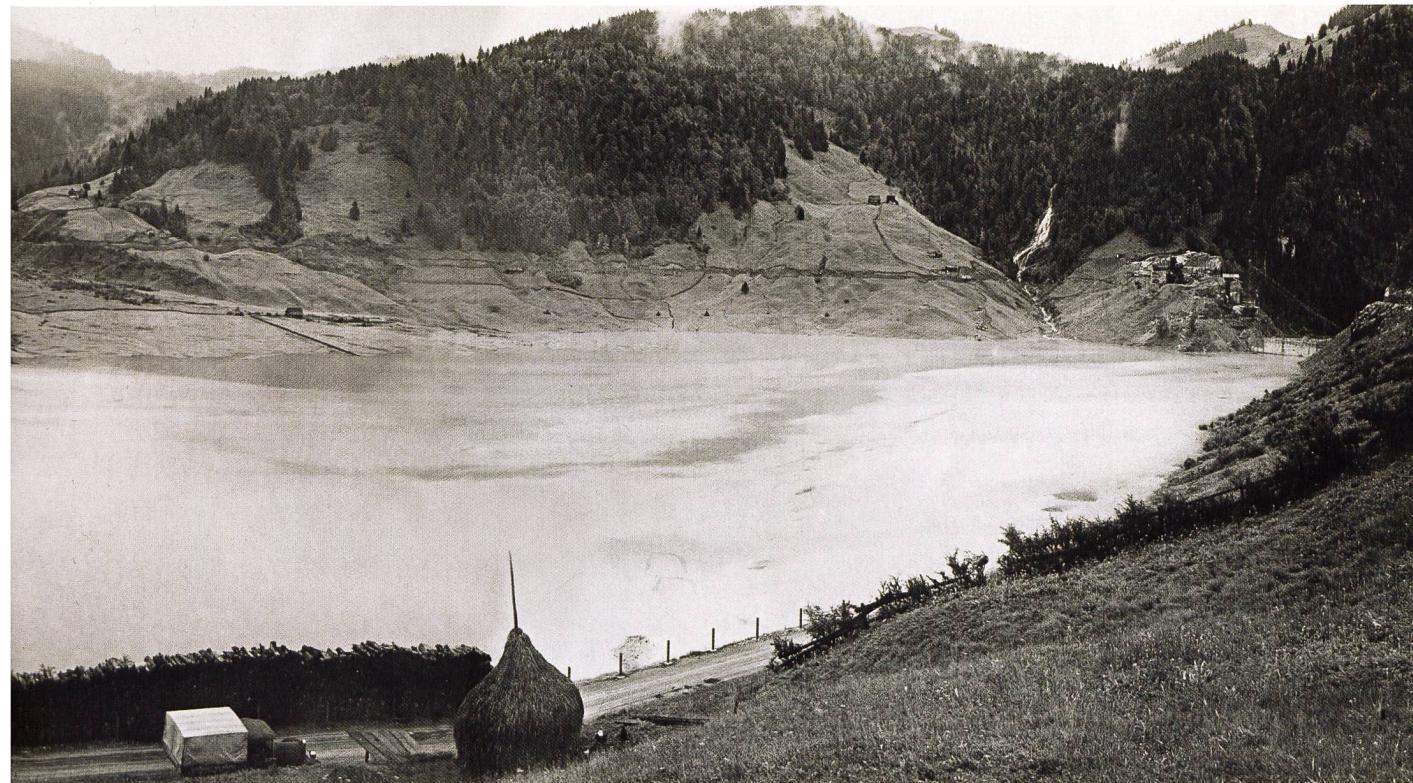
Kurz bevor das Wasser die Kirche erreicht, wird sie gesprengt.



Der See weitet sich zunehmend aus. Eine neue Landschaft entsteht (August 1924).

nicht vom Stausee betroffen waren, sollten Landflächen abtreten, und die Betroffenen mussten in Zukunft mit kleineren Höfen vorlieb nehmen. Bereits während dieser Konferenz ging die Motion ein, dass an erster Stelle, noch vor einer Umsetzung des Umsiedlungsprojekts, die Entschädigungszahlungen für die Anwohner stehen sollten.²⁸ Die betroffenen Anwohner wollten für ihre Gebiete ausbezahlt werden. Erst nachdem man die neuen Höfe mit eigenen Augen gesehen hatte, wollte man sich für oder gegen eine Neuansiedlung in Innerthal entscheiden. Die Bewohner wollten also zuwarten und sich erst für oder gegen

eine Wiederansiedlung in Innerthal entscheiden, wenn das gesamte Umsiedlungsprojekt fertig dastand. Doch die AG Kraftwerk Wägital war nicht bereit auf eigene Kosten, ohne Garantien dass die Bevölkerung auch in Innerthal verbleiben würde, ein solches Projekt umzusetzen und zu finanzieren.²⁹ Man war in eine Pattsituation gelangt. Die Fronten waren verhärtet. Die Bewohner waren ernüchtert. Sie hatten nach den beiden verlorenen Rekursen vor Bundesgericht und durch die Tatsache, dass sie als eigentliche Betroffene nicht aktiv in das Projekt einbezogen, sondern nur vor vollendete Tatsachen gestellt wurden, das Ver-



trauen sowohl in die Bauherrschaft als auch in die Behörden verloren. Auf der anderen Seite war die AG Kraftwerk Wägital nicht bereit weitere Zugeständnisse zu machen. Man hatte sich schon früh bereit erklärt eine neue Kirche, ein Schulhaus und die Gemeindegebäude wieder aufzubauen.³⁰ Trotz vielen Bemühungen auch von Bernhard, das Umsiedlungsprojekt populärer zu machen, scheiterte dieses. Nun waren die Bewohner von Innerthal endgültig ihrem Schicksal überlassen. Die Behörden und die Bauherrin des Kraftwerks starteten keine weiteren Versuche mehr die Bewohner von Innerthal geregelt umzusiedeln.

Das Echo eines sterbenden Dorfes

Ernst Bütkofer hatte als Zeitzeuge versucht einer breiten Öffentlichkeit die Kraftwerkanlage im Wägital zu erläutern. Er hatte den Ausdruck des «sterbenden Dorfes» geprägt: «Wir haben es in der Schweiz noch nie erlebt, dass lediglich durch Menschenbeschluss ein ganzes Dorf zum Sterben verurteilt ist und ihm das Leben auf Mitte 1924 abgesprochen wurde.»³¹

Das kleine Dorf Innerthal wurde einer grossen Energieanlage geopfert. Es war ein einschneidender, ein endgültiger



Neu Innerthal wird in den Hang hineingebaut. Die Arbeiten an der neuen Kirche sind schon fast abgeschlossen.

Beschluss die Höfe und Felder von Innerthal in einen Speichersee umzugestalten. Doch die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung sah darin ein notwendiges Opfer: «140 000 Pferdestärken und 35 Heimwesen, das steht sich gegenüber. Der Techniker zieht sofort die Bilanz. Langsamer erwägt der Laie. Aber auch er wird stutzig: 35 Heimwesen und 140 000 Pferdestärken! Das Kleine muss sich opfern, wenn Grosses entstehen will!»³²

Diese Haltung vertrat nicht nur Bütikofer. Grosse Teile der Schweizer Bevölkerung erachteten den Bau des Wägitälwerks als notwendig, um die autarke Schweizer Energieversorgung aufrechtzuerhalten. Man war stolz, dass die Schweizer Ingenieure in der Lage waren, das Energieproblem mit technisch immer ausgereifteren und leistungsfähigeren Kraftwerkbauden zu lösen.³³ Trotz des überwiegenden Konsens in der Bevölkerung, dass das Wägitälwerk ein notwendiger Ausbau der Infrastruktur darstellte und die Opferung des Dorfes Innerthal als notwendiges Übel in Kauf genommen wurde, gab es auch Stimmen und Voten, die sich gegen das Werk aussprachen. Es ist auffallend, dass solche Gegenstimmen vor allem im «Einsiedler

Anzeiger» publiziert wurden.³⁴ Der Grund dafür lag sehr wahrscheinlich darin, dass die Einsiedler im Hinblick auf das Etzelwerk, dessen Pläne schon lange bestanden, stärkere Anteilnahme am Schicksal Innerthals zeigten als beispielsweise die Leser der NZZ. Denn auch im Bezirk Einsiedeln war auf einer grossen Landwirtschaftsfläche der Bau eines Stausees geplant. Am 29. Oktober 1921 wurde im «Einsiedler Anzeiger» ein eingesandter Artikel über «das «arme» Völklein in Innerthal» abgedruckt: «Freilich bei der heutigen Sachlage der Dinge wird dieses Völklein schon arm werden. Wir befürchten, der kommende See werde die Bewohner von Innerthal weder reich noch glücklich machen. Die aus dem Tale Wegziehenden werden kaum ihr grosses Glück in der ihnen ungewohnten Fremde finden und ebensowenig werden die an den Seeufern und an der (sic!) Bergabhängen Zurückbleibenden vom See beglückt werden. [...] Aber einewäg! Der See wird kommen, Bauernwirtschaft hin, Bauernwirtschaft her. Nur ein Viertel der Schweizerischen Landbevölkerung treibt heute noch Landwirtschaft. Wie lange wird es dauern, bis auch diesem landwirtschaftlichen Viertel von der Elektrizitäts-Seewut trotz der überall stockenden Industrie der Garaus gemacht wird?»³⁵

Während also die Befürworter das Kraftwerk Wägitäl als hochtechnisches Rezept zur Überwindung der drohenden Energiekrise priesen, sahen die Gegner im Wägitälwerk eine Bedrohung. Es war nicht nur eine Bedrohung des Dorfes Innerthal, die «Elektrizitäts-Seewut» war zu einer Bedrohung der gesamten Landwirtschaft geworden.³⁶ Die Gegnerschaft versuchte, den Konflikt vom Wägitäl auf die gesamte ländliche Schweiz auszuweiten, um Verbündete im Kampf gegen den See zu gewinnen. Doch der Versuch, mit dieser ideologisch aufgeladenen Argumentation den gesamten Bauernstand als Gegnerschaft gegen das Wägitälwerk zu mobilisieren, scheiterte. Ein paar Jahre später, während der Realisierung des Etzelwerks (1932–1937), stand dasselbe Argument wieder im Mittelpunkt und im Bezirk Einsiedeln vermochte sich die Gegnerschaft des Sihlsees weit stärker zu positionieren als früher im Wägitäl.³⁷



Der künstliche Abschluss des Wägitalersees: die grosse Staumauer im Schräb (September 1924). Links ist die neue, rechtsufrige Seestrasse zu erkennen. Die Wassertiefe beträgt zu diesem Zeitpunkt rund 22 Meter.

Nicht einmal die Bewohner des Dorfes Innerthal erhoben gemeinsam ihre Stimme gegen das Kraftwerk oder bezogen eine eindeutig ablehnende Haltung gegen die Pläne der AG Kraftwerk Wägital. Zwar versuchten sich manche Bewohner immer wieder gegen den drohenden Untergang aufzulehnen (unter anderem auch durch das Einsenden von Artikeln an den «Einsiedler Anzeiger»), doch viele der Anwohner sahen dem Werk auch positiv entgegen. Mit dem Geld, das sie vom Werk für ihre Ländereien bekamen, konnten sie eine neue Existenz aufbauen. So verliessen viele Einwohner das enge Tal durchaus voller Hoffnung, dem festen Willen sich anderswo anzusiedeln und mit den Taschen voller Geld. Der «March-Anzeiger» titelte beispielsweise am 6. August 1920: «Ein Glückspilz. Ein hiesiger Bauer, der vor einigen Jahren ein Stück Weidland für Fr. 1200.– käuflich erwarb, setzte dieses kürzlich an das Elektrizitätswerk Wägital um die Summe von Fr. 30 000.– ab. Genannter Bauer ist noch im Besitz einer zweiten Liegenschaft, die er, wie wir hören auch dem Kraftwerk abtreten wird. Wir gratulieren!»³⁸

Während dieser Bauer das Kraftwerk als «Goldesel» begriff, stand das Votum eines Zeitungsartikels von 1922 aus dem «Einsiedler Anzeiger» im krassen Gegensatz dazu: «Ihr seht also, dass es bei uns bös aussieht! Fort müssen wir, wohin und wann, weiss keiner. Was er erhält, weiss auch keiner. Nur das wissen wir jetzt alle, dass man so wenig als möglich bezahlt. Es wird gedrückt und gemarktet. Und wenn einer an einem Preise festhält und zwar mit gutem Grund, da heisst es sogleich: «Ja zu Dir kommen wir nicht mehr lange, es soll expropriert werden!»³⁹

Diese beiden Artikel zeigen auf, wie stark die Wahrnehmung des Kraftwerks innerhalb der Anwohner auseinanderriftete. Im Nachhinein lässt sich kaum mehr feststellen, ob die Kraftwerkbetreiber den Bauern tatsächlich mit Zwangseignungen gedroht haben oder ob die Mehrheit der Bauern gerecht entschädigt wurde. Tatsächlich mussten nur zwei Liegenschaften enteignet werden.⁴⁰ Doch ist es nicht auch eine Art Zwangseignung, wenn man weiss,

dass das Bauwerk eine beschlossene Sache ist und man nur die Wahl zwischen Verkauf oder Expropriation hat?

Die zitierten Quellen zeigen, dass das Schicksal des sterbenden Dorfes Innerthal sehr unterschiedlich wahrgenommen wurde. Eine starke Gegnerschaft, die sich mit einer klaren Parole gegen die Überflutung der Höfe von Innerthal gewehrt hätte, kam in Innerthal jedoch nicht zu Stande.

Geld als Entschädigung und Druckmittel

Das Umsiedlungsprojekt, in das die Behörden grosse Hoffnungen gesetzt hatten, war gescheitert. Zwar hatten sich im Frühjahr 1924 neun Familien dazu entschieden in Innerthal zu bleiben, doch der Grossteil der übrigen Familien wanderte aus dem Tal aus. So baute die AG Kraftwerk Wägital einzig die Gemeindegebäude neu auf und schuf damit einen neuen Dorfkern. In der Nähe der Wasserraffung oberhalb des entstehenden Sees baute man ein neues Gemeindehaus, eine neue Kirche samt Pfarr- und Sigristenhaus und ein Schulhaus. Zudem wurde die Gemeinde Innerthal, die am stärksten unter den Folgen des Kraftwerkbaus zu leiden hatte, von der AG Kraftwerk Wägital mit einer Summe von Fr. 205 000.– entschädigt. Mit diesem Geld sollten die Kirche, die Schule unterstützt und ferner auch die Armenlasten aufgebracht werden. Zudem versprach man jeder Familie, die sich entschloss in Innerthal zu verbleiben, einen Geldbetrag von Fr. 3000.–, wobei die Gemeinde gleichzeitig für jede Familie Fr. 2000.– in die Kasse erhielt.⁴¹

Für die kleine Gemeinde Innerthal, die für ihre jährlichen Ausgaben einen der höchsten Steuersätze des Kantons erheben musste, war diese Summe außerordentlich hoch.⁴² Vergleicht man die Gemeinderechnungen von Innerthal, stellt man fest, dass in den Jahren vor dem Kraftwerkbau, von 1917 bis 1923 (ausser 1920), rote Zahlen geschrieben wurden. Trotz des hohen Steuersatzes vermochten die Einnahmen die Ausgaben nicht zu decken. Mit dem endgültigen

Entscheid zum Bau des Kraftwerks änderte sich diese Situation schlagartig. Die Entschädigungssumme sowie die Steuern und Wasserzinsen, die nun jährlich in die Kasse von Innerthal flossen, überstiegen die Ausgaben bei Weitem. Die folgende Tabelle (Tab. 3) verdeutlicht diese Entwicklung.

Der Kraftwerksbau hatte also nicht nur negative Folgen für die Gemeinde Innerthal. Mit einem Schlag war die kleine Gemeinde all ihre Geldsorgen los. Mit den Steuereinnahmen und den Wasserzinsen der AG Kraftwerk Wägital war ein sorgloses Auskommen über die nächsten 80 Jahre

(Konzessionsdauer) garantiert. Zudem wurde mit dem See eine neue Einnahmequelle geschaffen. Die Fischerei entwickelte sich, nachdem der See seine endgültige Stauhöhe erreicht hatte, neben der Landwirtschaft zu einem weiteren Wirtschaftszweig.

In der finanziellen Lage, in der sich die Gemeinde Innerthal in den 20er-Jahren befand, waren die Entschädigungszahlungen durchaus eine willkommene Wiedergutmachung für die Überstauung des «alten» Gemeindekerns. Doch die Entschädigung der AG Kraftwerk Wägital war

Jahr	totale Einnahmen	Davon Zinsen, Steuern, Vergütungen vom Wägitalerwerk	Ausgaben	davon Einlagen auf Gemeindekonto
1917	13 456.52	–	13 832.93	
1918	11 208.78	–	14 129.24	
1919	27 803.85	–	31 338.22	
1920	25 110.38	–	24 541.63	
1921	23 285.85	–	23 691.14	
1922	27 631.32	–	30 956.56	
1923	27 817.85	–	29 251.56	
Beginn der regelmässigen Zahlungen der AG Kraftwerk Wägital				
1924	108 006.02	ca. 62 000 *	89 993.61	20 121.20
1925	85 738.30	ca. 33 000 *	80 103.45	
1926	42 430.43	ca. 15 000 *	42 684.48	14 000.00
1927	60 892.85	ca. 39 000 *	46 015.08	
1928	106 163.03	ca. 35 000 *	105 279.37	56 808.58

Tab. 3: Gemeinderechnung Innerthal von 1917–1928⁴³

* Es wurden nur diejenigen Einnahmen angegeben, die mit Sicherheit von der AG Kraftwerk Wägital stammten. In den Gemeinderechnungen sind noch weitere Einnahmen verzeichnet, die nicht genau zugeordnet werden können. In der Realität fielen diese Beträge v.a. in den Jahren 1924/25 wohl noch höher aus.

keinesfalls als reiner «Goodwill» zu verstehen. Diese Abfindungssumme war an vertragliche Auflagen gebunden. So musste die Gemeinde den Kraftwerkbetreibern versichern, dass sie dem Werk keine Steine mehr in den Weg legen würde. Nach den beiden Rekursen wollten die Bauherren nicht noch weitere Probleme mit der Gemeinde Innerthal. Mit der Einwilligung in diese Abfindungssumme fügte sich Innerthal endgültig in sein Schicksal. Die AG Kraftwerk Wägital hatte nun gar ein Druckmittel in der Hand. Als nämlich der Pfarrer seine alte Kirche nicht fristgerecht räumen wollte, wies man seitens des Kraftwerks mit Nachdruck auf die erfolgten Abfindungszahlungen hin und drängte die Gemeinde die Situation so schnell als möglich zu bereinigen: «Gemäss Vertrag vom 28.Juni 1924 haben wir Ihnen auf den 1.August 1924 Fr. 40 000.– an die Kosten eines Armenhauses zu vergüten, wenn festgestellt ist, dass der Stau weder direkt noch indirekt gehindert worden ist. Zur Vermeidung von Hindernissen gehört selbstverständlich auch, dass Sie die Umsiedlung der Kirche programmgemäß vor sich gehen lassen. Nun hat Herr Pfarrer Truttmann, wie wir vernehmen, gestern, den 23.Juli 1924, die Umsiedlung der Kirchenbänke nach der neuen Kirche verhindert. Wir konstatieren, dass darin eine Verletzung des Art.3 des Vertrages erblickt werden muss. Wir werden die Zahlung von Fr. 40 000.– nur leisten, wenn am 1.August sich bestimmt ergibt, dass gegen die Anordnung unserer Bauleitung inbezug auf die Umsiedlung der Kirche keinerlei Widerstand geleistet worden ist, und wenn auch die Räumung ihrer übrigen Gebäude programmgemäß vor sich geht.»⁴⁴

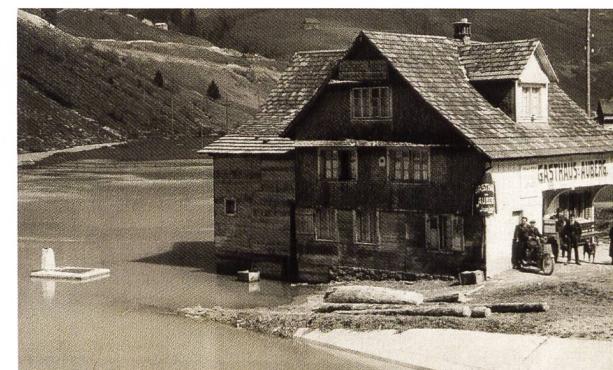
Mit der Annahme der Abfindungszahlungen hatte die Gemeinde Innerthal das Kraftwerk akzeptiert. Nun konnte man nur noch auf die Flut warten und den anstehenden Umzug vorbereiten.

Und plötzlich steht das Wasser bis zum Hals
«Am letzten Tag Juli mussten wir fast plötzlich unser heimeliges altes Häuschen, das wir 36 Jahr in Glück und Frieden bewohnt, mit Sack und Pack räumen, da die Wasser des Staausees

schon unseren Garten füllten und in die Keller eindrangen. Sechs Arbeiter, vom Werke angestellt, beförderten unsere Habeseligkeiten, sämtliche Möbel und Hausgeräte, auf den nahen Hügel ob der Kirche in ein altes, primitives Bauernhaus hinauf, und am Abend, als die «Züglete» fertig war, trugen zwei starke Männer den kranken 80 jährigen Pfarrer, auf eine Matratze gebettet, mit einer Tragbahre in die neue Behausung den Berg hinan.»⁴⁵

Für einige Bewohner ging alles plötzlich etwas zu schnell. Die Schleusen der Staumauer wurden am 19. Juli 1924 endgültig geschlossen und das Wasser stieg stetig weiter an. Viele Einwohner von Innerthal blieben bis zuletzt in ihren Häusern und entschlossen sich erst zum Auszug, als das Wasser schon in ihren Gärten stand.

Der Domizilwechsel der Kirche war zwar bereits im Mai 1924 vonstatten gegangen, als die neue Kirche von der AG Kraftwerk Wägital fertig erbaut worden war. Doch auch der Umzug des kirchlichen Friedhofes ging nicht ohne Querelen einher. Die verstorbenen Innerthaler waren bereits in den Jahren vor der Vollendung des Kraftwerks in Doppelsärgen der Erde übergeben worden, damit der



Viele Bewohner warteten mit dem Abbruch ihrer Häuser bis der wachsende See sie endgültig vertrieb.



Die Letzten verlassen die Talebene: Viehtransport der Familie Züger (später in Wangen). Im Hintergrund wird an neu Innerthal gebaut. Zu erkennen ist die neu erstellte Flienglibachbrücke, ein Eisenbeton-Pionierbau von Ingenieur Robert Maillart (gesprengt 1968).

Wechsel des Ortes für die letzte Ruhe einfacher zu bewerkstelligen war.⁴⁶ Als man jedoch mit dem Umzug des alten Friedhofs beginnen wollte, kam plötzlich Aufregung auf. Die neue Kirche samt Friedhof war noch gar nicht geweiht worden. Die Gemeinde sah sich veranlasst, die AG Kraftwerk Wägital in einem dringlichen Brief darauf hinzuweisen, dass die Exhumierung der Leichen und der Umzug auf den neuen Friedhof erst gestattet werde, wenn die neue Kirchanlage geweiht worden sei.⁴⁷ Als der symbolische Umzug der Kirche endlich abgeschlossen wurde, war die alte Kirche bereits im Begriff in den Fluten des entstehenden

Sees unterzugehen. Am 9. August 1924 sprengte man die alte Kirche.⁴⁸ Symbolisch wurde damit das sterbende Dorf Innerthal endgültig zu Grabe getragen.

IV.3 Naturschutz, Heimatschutz und ein Kraftwerk der nationalen Interessen

Im Zuge des Kraftwerkbaus wurden gewaltige Eingriffe in der Tallandschaft des Wägitals durchgeführt. Allein für den Bau der Staumauer wurde eine bis zu 44.5 Meter tiefe Erosionsrinne vollständig ausgehoben, man sprengte Stollen in die umgebenden Felsen, griff in die Wasserführung

der Wägitaler Aa und des Trebsenbaches ein und überflutete nicht zuletzt einen grossen Teil des kleinen Bauerndorfes Innerthal. Professor Hans Bernhard, der Präsident der SVIL und Verfasser des Umsiedlungsprojekts für das Wägital, sagte es in aller Deutlichkeit: «Das zu errichtende Stauwerk greift so stark in die Verhältnisse der Gemeinde Innertal ein, [...] dass geradezu von einer Vernichtung der Gemeinde gesprochen werden kann.»⁴⁹ Wie bereits im vorangegangenen Kapitel diskutiert wurde, konnte sich in der kleinen Gemeinde Innerthal keine einheitliche Widerstandsbewegung gegen die Auswirkungen des Kraftwerks etablieren. Doch war es nicht auch eine moralische Aufgabe von Organisationen wie dem Heimatschutzverband (Gründung 1905) oder der Schweizerischen Naturschutzkommision (SNK, Gründung 1906), sich gegen solche «Auswüchse» des Energiewahns zu stellen und die Gemeinde Innerthal gegen die Bedrohung des Kraftwerks zu unterstützen?

Im Wägital bleiben die Einsprachen aus

Durchforstet man die Akten, Protokolle und technischen Berichte zur Entstehung des Wägitalwerks, so stösst man nirgends auf Bedenken, Forderungen oder Einsprachen bezüglich Natur- oder Heimatschutz. Auch der Einwand von Ernst Bütkofer, dass mit der unsichtbaren, weil unterirdischen Verlegung der Druckleitungen dem Heimatschutz gedanken eine wertvolle Konzession gemacht wurde, scheint aufgrund des Ausmasses der übrigen Eingriffe in die Talschaft beinahe etwas theatralisch.⁵⁰ Von einer aktiven Einsprache seitens der Heimatschutzverbände oder der Naturschutzkommision war das Bauwerk im Wägital jedoch nie betroffen. Zwar hatte sich der Heimatschutz in seinen Anfängen gegen den Bau einer Eisenbahn auf das Matterhorn (1907) und gegen die Verunstaltung von Landschaften und Gebäuden durch Plakatwerbung gewehrt, doch das Kraftwerk im Wägital war nie zur Zielscheibe eines Widerstands geworden.⁵¹ Auch die SNK, deren erste Amtshandlung im Kampf zur Erhaltung des «Pierre des Marmettes», einem Riesenfindling im Wallis, bestand, mischte sich nicht in die Wägitaler Sache ein.⁵²

Bei der Suche nach einer Erklärung für dieses Ausbleiben ist es notwendig, dass man sich die Unterschiede der beiden Organisationen deutlich macht. François Walter legt dar, dass sich die Heimatschutzbewegung, motiviert durch Vorbilder aus dem nahen Ausland, vor allem als eine patriotisch, nationalistische Bewegung zum Schutz der Landschaften und der traditionellen Kulturgüter des Heimatlandes verstand.⁵³ Im Sinne der Heimatschutzverbände galt es also abzuwägen, ob mit dem Bau des Kraftwerks eine «ur-schweizerische» Landschaft, beziehungsweise ein exemplarisches Bauerndorf, zerstört werden würde. Doch gerade das Wägitalwerk brachte durchaus auch wirtschaftliche Impulse und positive Auswirkungen mit sich. Das Grossprojekt im Wägital war bereits vor seiner Realisierung mit einer Unmenge an Erwartungen aufgeladen worden. Es sollte die herrschende Wirtschaftskrise abschwächen, Arbeitsplätze schaffen, eine autarke Energieversorgung sicherstellen und auch noch den ehemaligen Wildbach, die Wägitaler Aa, in ein ruhiges und sicheres Gewässer verwandeln.

Denn allein in den Jahren von 1914 bis 1916 waren über Fr. 360 000.- in Bach- und Uferschutzbauten investiert worden, um die verheerenden Hochwasserschäden einzuschränken.⁵⁴ Legte man diese Vorzüge des Werks in die eine Waagschale und die Eingriffe in die Tallandschaft sowie die Überschwemmung von Innerthal in die andere war das insgesamt trotzdem zum Nachteil von Innerthal.⁵⁵ Zudem war der Grossteil der Bevölkerung Pro Wägitalwerk eingestellt. Angesichts dieser starken Rückendeckung für das Kraftwerk lohnte es sich auch für die Heimatschutzverbände nicht, gegen das Werk zu rekurrieren.

Die Triebfeder der SNK für den Erhalt und den Schutz von Natur und schützenswerten Landschaften war etwas anders geartet als diejenige der Heimatschutzbewegung. Die SNK ging 1906 als Kommission aus der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft hervor. Ihr Interesse be-

stand vor allem darin wissenschaftlich bedeutende Naturdenkmäler zu schützen.⁵⁶ So stammten auch die Mitglieder der SNK zumeist aus akademischen Kreisen. Die SNK war eine kleine, von prominenten Naturwissenschaftlern getragene Kommission.⁵⁷ So ist es wenig erstaunlich, dass unter den Mitgliedern der SNK auch zwei alte Bekannte anzutreffen sind: Die beiden Geologen Albert Heim und Hans Schardt waren langjährige Mitglieder der SNK.

Zusätzlich zu ihrer Tätigkeit in der Naturschutzkommision waren die beiden aktiv an der Ausarbeitung des Wägitaler Projekts beteiligt. Doch auch das Nichteingreifen der SNK ist wohl eher durch die internen Querelen und Konflikte zu erklären, die innerhalb der Kommission just in den Jahren 1921 und 1922 öffentlich ausbrachen, als durch die Verstrickung von Heim und Schardt in das Wägitalprojekt.⁵⁸ Das Resultat indes blieb das Gleiche: Weder der Heimatschutzverband noch die Schweizerische Naturschutzkommision meldete gegen das Wägitalwerk Protest an. Die erwarteten wirtschaftlichen Vorteile des Projekts überwogen. Die Möglichkeit im Wägital über 110 Millionen kWh Energie zu produzieren, wog einfach schwerer als jegliche Sorgen um Eingriffe in die Tallandschaft oder die Überflutung des Dorfes Innerthal.

Stellvertreterkonflikt im Baselbiet

Das Wasserwerk im Wägital war trotz der grossen Eingriffe von den Natur- und Heimatschutz-Vereinigungen nie als Konfliktgegenstand aufgenommen worden. Doch die Nach- und Nebenwirkungen der Wägitaler Anlagen beschränkten sich keinesfalls nur auf die lokale, räumlich und zeitlich eng beschränkte Umgebung. Die Wägitaler Anlage war ein wichtiger Ausgangspunkt des elektrischen Netzes der NOK einerseits und des EWZ andererseits. Thomas Hughes hat in seinem Werk «Networks of Power» den Fokus auf ebensolche elektrischen Netze gelegt. Er beschreibt solche Netze folgendermassen: «The goal of an electric production system, for example, is to transform available energy supply, or input, into desired output, or demand. Be-

cause the components are related by the network of interconnections, the state, or activity, of one component influences the state, or activity, of other components in the system.»⁵⁹

Das elektrische Verteilernetz des Kraftwerks hatte also die Aufgabe, die lokal im Wägital produzierte Energie weiterzuverteilen und möglichst vielen Nutzergruppen zugänglich zu machen. Doch genauso wie der Neubau der Anlagen im Voralpental am oberen Zürichsee Veränderungen und Erweiterungen des NOK-Netzes mit sich brachte, ging gerade von diesen Veränderungen des Netzes erneut ein Konfliktpotenzial aus. Das Netzwerk, an welches das Kraftwerk angeschlossen wurde, verteilte nicht nur die im Wägital produzierte Energie, sondern auch das Konfliktpotenzial des Wasserwerks.

Im Juli 1923 wurde die Regierung des Kantons Baselland erstmals von einem geplanten Leitungsbau Projekt in Kenntnis gesetzt. An der Spitze dieses Projekts stand die NOK. Durch dieses neue Leitungsnetz sollten Stromlieferungen nach Mülhausen, ins benachbarte Frankreich, ermöglicht werden. Die Export-Elektrizität für dieses Vorhaben sollte aus dem Grosskraftwerk Wägital über das NOK-Netz und ebendiese neue Leitung in Baselland direkt nach Mülhausen fliessen.⁶⁰ Zu diesem Zeitpunkt hatte das Kraftwerk im Wägital jedoch noch keine einzige Kilowattstunde in das NOK-Netz eingespielen. Im Sommer 1923 war im Wägital gerade die intensivste Bauphase angelau-fen. Ein Heer von Arbeitern war dabei die kolossale Staumauer hochzuziehen, Stollen aus dem Fels zu sprengen und Leitungen zu verlegen. Bisher hatte der Bau des Wägitalwerks eine Unmenge an Energie verschlungen. Energie geliefert hatte das Werk noch keine.⁶¹ Dennoch war die Geschäftsleitung der NOK eifrig dabei, ihr Netzwerk zu erweitern und die Energie aus dem Wägital, die bis jetzt nur auf dem Papier in Hochrechnungen bestand, möglichst gewinnbringend zu vermarkten. Im August 1923 begann man mit den betroffenen Gemeinden Kontakt aufzunehmen und das Trassee der Leitung abzustecken.⁶²

Mit dem sichtbar ausgesteckten Verlauf der Hochspannungsleitung begannen die ersten Proteste gegen die Leitung. Im März 1924 musste die NOK erkennen, dass auf gütlichem Wege die benötigten Landstücke nicht zu erwerben waren. So leitete man ein Expropriationsverfahren ein. Nun wurde das Thema auch von den Medien prominent aufgegriffen. Die Leitung entwickelte sich zum Hauptärgernis der Bevölkerung und es bildete sich eine breite Oppositionsfront. Hier griff nun auch der Heimat- schutzverband ein. Im April 1924 wandte sich die Baselbieter Heimatschutzgruppe in einem Beschwerdebrief gegen das Expropriationsverfahren erstmals an den Bundesrat.⁶³ Den Höhepunkt der eigentlichen Widerstandsbewegung bildete eine gross angelegte kantonale Initiative gegen die Hochspannungsleitung. Im Februar 1925 wurde dem Kantonsrat eine Petition zur Verhinderung der Hochspannungsleitung überreicht, die von über 10 000 Stimmbe- rechtigten des Kantons Baselland unterzeichnet worden war. Da jedoch der Bund für die Erteilung des Expropriationsrechts zuständig war, verpuffte diese Initiative ohne Wirkung zu entfalten.

Trotz aller Widerstände in der Bevölkerung bewilligte der Bundesrat das Projekt und erteilte der NOK am 6. Februar 1925 das Expropriationsrecht. Dieser Entscheid löste in der Bevölkerung grosse Empörung aus. Noch am selben Abend schmückten Unbekannte aus der betroffenen Bevölkerung das Regierungsgebäude und prominente Denkmäler mit schwarzem Trauerflor. Sie hatten ihren Widerstand gezwungenermassen zu Grabe tragen müssen.⁶⁴

Trotzdem hatte der Widerstand Folgen gezeigt: In den Expropriationsverfahren wurden den rekurrenden Landeigentümern unüblich hohe Entschädigungssummen zugesprochen.⁶⁵ Im Konflikt um das Hochspannungsleitungsnetz im Baselbiet war der regionale Heimatschutzverband als Organisation stark an der Widerstandsbe- wegung beteiligt. Durch den Einbezug verschiedenster Verbände, Medien und auch politischer Vertreter konnte

sich die Opposition schnell manifestieren und grosse Teile der Bevölkerung erreichen.⁶⁶

Es war schon erstaunlich: Das Wägitalwerk, für dessen Verwirklichung 38 Familien ihre Höfe und ihre Lebensgrundlage aufgeben mussten, löste nie eine Reaktion der Natur- und Heimatschutzbewegungen aus. Die Leitung aber, welche über hundert Kilometer entfernt die Wägitaler Energie ins benachbarte Ausland leiten sollte, löste grosse Proteste aus und führte zur Bildung einer starken Oppo- sitionsbewegung. Dies, obwohl für den Bau der NOK-Leitung im Baselbiet kein einziger Anwohner umgesiedelt werden musste. Dieses Ungleichgewicht in der Gegnerschaft lässt erkennen, wie unterschiedlich die beiden Projekte wahrgenommen wurden. Im Wägital war ein nationales Unternehmen im Entstehen begriffen. Das Wägitalwerk war ein nationales Kraftwerk zur langfristigen Sicherung der Schweizer Energieversorgung (beziehungsweise derjenigen der Stadt Zürich und der NOK-Kantone)⁶⁷. Die Hochspannungsleitung im Baselland sollte jedoch dem Energieexport ins benachbarte Ausland dienen. Dieses Vorhaben liess sich nicht mehr mit dem Prädikat «Energieversorgung des Heimatlandes» rechtfertigen. So bildete sich erstaunlich schnell eine breite, öffentlich und politisch abgestützte Widerstandsfront gegen das Leitungsbauvorhaben, während im Wägital nie eine Oppo- sitionsbewegung entstehen konnte.

Dieser Befund ist umso erstaunlicher, wenn man sich verdeutlicht, dass das Wägitalwerk grossen Rückhalt in der Bevölkerung genoss, gerade weil es als wichtiges nationales Kraftwerkprojekt wahrgenommen wurde. Die NOK hingegen war bereits zum Zeitpunkt, als das Werk noch im Bau begriffen war, darum bemüht die Energie ins Ausland zu verkaufen. Eine absolut widersprüchliche Vermark- tungsstrategie für ein Kraftwerk, das sich quasi als «Nationalwerk» in den Köpfen der Bevölkerung etabliert hatte. Trotzdem erwuchs dem Wägitalwerk aus der emotionalen Widerstandsbewegung im Baselbiet kein negatives Image.



Die Aufnahme dokumentiert die Aushubarbeiten und Baupisten im Bereich der geplanten Zentrale Rempen am 1. Oktober 1923.

IV.4 Steuerprobleme und ein Bundesgerichtsbeschluss vollenden das Werk

Streitereien und Probleme um das liebe Geld zogen sich wie ein roter Faden durch die Baugeschichte des Kraftwerks Wägital. Es ist wenig erstaunlich, dass bei einem solch grossen und kostspieligen Bauwerk mit so vielen verschiedenen Interessengruppen die Geldverteilung und die Kosten immer wieder Anlass zu Diskussionen gaben. Bereits 1898 liess hauptsächlich die unsichere Finanzierungslage ein erstes Kraftwerkprojekt scheitern. Auch gut 20 Jahre später löste das neue Wägital-Projekt grosse Diskussionen über die Wirtschaftlichkeit des Kraftwerks aus. Es wurden Vorwürfe laut, der Strom aus dem Wägital

sei zu teuer. Und als diese Vorwürfe aus den Medien verschwunden waren, wurde auch noch ein Rekurs gegen die Kraftwerkbetreiber angestrebt, mit der Anschuldigung, der Kanton Schwyz würde um Steuern und Wasserzinsen geprellt. Diese Beispiele zeigen auf, wie breit und vielschichtig das Thema Finanzen beim Bau des Wägitalwerks diskutiert wurde. Auch 1924, als es darum ging das Projekt «Wägitalwerk» endgültig abzuschliessen und das grösste Wasserkraftwerk in Europa zu vollenden, entbrannte einmal mehr ein Streit um die monetäre Konstellation. Dieser Streit ging soweit, dass erst das Bundesgericht in Bern das Kraftwerk zur endgültig funktionstüchtigen und etablierten Wasserkraftanlage erklären konnte.



Ein Koloss im Bau: die Staumauer im Rempen während der Bauarbeiten (1923).

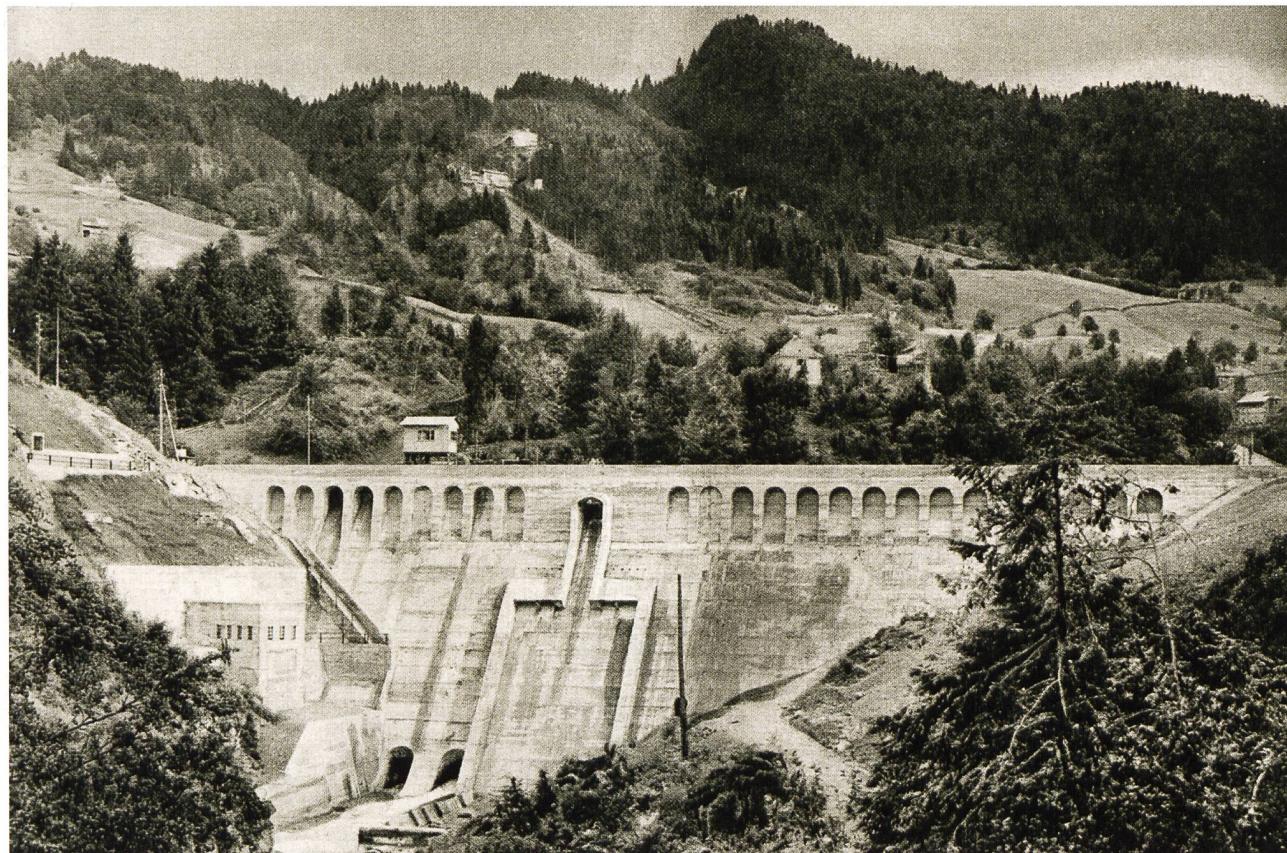
Die Steuern werden fällig

Nach mehr als zweijähriger Bauzeit nahm das Kraftwerk im Sommer 1924 Formen an. Die grosse Staumauer stand aufrecht da und der Tag des Staubeginns rückte immer näher. Die AG Kraftwerk Wägital plante die gesamte Kraftwerkanlage sukzessive in Betrieb zu nehmen. Denn obwohl die imposante Mauer bereits am Talende thronte, waren die Anlagen der unteren Stufe, vor allem in Siebenen, noch nicht vollständig einsatzbereit. Der Staubeginn war zwar von den Bauherren auf den 1.Juli 1924 anberaumt worden⁶⁸, doch mit dem voll ausgebauten Kraftwerkbetrieb war erst im Jahre 1926 zu rechnen. Davor mussten die technischen Anlagen, die Turbinen und Transformatoren, noch fertig eingebaut und ausführlich auf ihre Funktionsstüchtigkeit getestet werden. Mit dem nahenden Aufstauen der Wassermassen rückten im Wägital nach einer hektischen Bauphase nun monetäre Fragen ins Zentrum. Man hatte sich zwar in den zähen Konzessionsverhandlungen darauf geeinigt, dass jährlich Fr. 80 000.– an Wasserzins und Fr. 55 000.– Steuern an Kanton, Bezirk und die betrof-

fenen Gemeinden abzugeben sind. Doch ab wann diese jährlichen Abgaben zu entrichten seien, das hatte man noch nicht geregelt.⁶⁹

Ab wann ist ein Kraftwerk ein Kraftwerk? Ist mit dem Abschluss der Staumauer und dem ersten Aufstauen bereits die Funktion als Kraftwerk erreicht oder vielleicht erst mit der ersten Energieabgabe? Die Diskussionen um den Termin für den Staubeginn und der Inbetriebnahme der Anlagen waren eng mit der Frage verknüpft, ab wann und in welcher Höhe Steuerbeträge zu zahlen waren. Bei einer Sitzung am 16.Juni 1924 wurde eifrig über die Steuerfrage diskutiert. Neben den Vertretern der AG Kraftwerk Wägital waren sowohl einzelne Mitglieder des Schwyzer Regierungsrates als auch des Bezirksrates anwesend. Nach langen Diskussionen wurde eine provisorische Steuerregelung ausgehandelt: Für das Jahr 1924 sollten Fr. 5000.– an Wasserzins und eine Pauschalsteuer von Fr. 13 750.– bezahlt werden. Für 1925 wurden Fr. 40 000.– Wasserzins und Fr. 41 250.– Steuern fällig. Gemäss dieser provisorischen Regelung mussten erst 1926, wenn das Werk den Vollbetrieb aufnehmen konnte, die in der Konzession fixierten Beträge bezahlt werden.⁷⁰

Natürlich hatte die AG Kraftwerk Wägital starken Druck ausgeübt, um eine möglichst günstige Finanzregelung auszuhandeln. Die provisorische Regelung der Finanzen vom Juni 1924 entsprach denn tatsächlich eher den Vorstellungen der Kraftwerkbetreiber, als denjenigen des Bezirkes oder des Kantons. Obwohl bereits 1924 mit dem Aufstau begonnen wurde und die Turbinen und Transformatoren bereits Energie ins NOK-Netz einspeisten, waren die verhandelten Abgaben für die Jahre 1924 und 1925 ziemlich tief ausgefallen. Obwohl der AG Kraftwerk Wägital gemäss Konzession die Steuerprivilegien eines Gemeindewesens zukamen, war das Kraftwerk dennoch ein Unternehmen, das wirtschaftlich geführt wurde. Warum sollte man nicht die öffentliche Energieversorgung sicherstellen und nebenher einen Gewinn erwirtschaften? Die NOK und

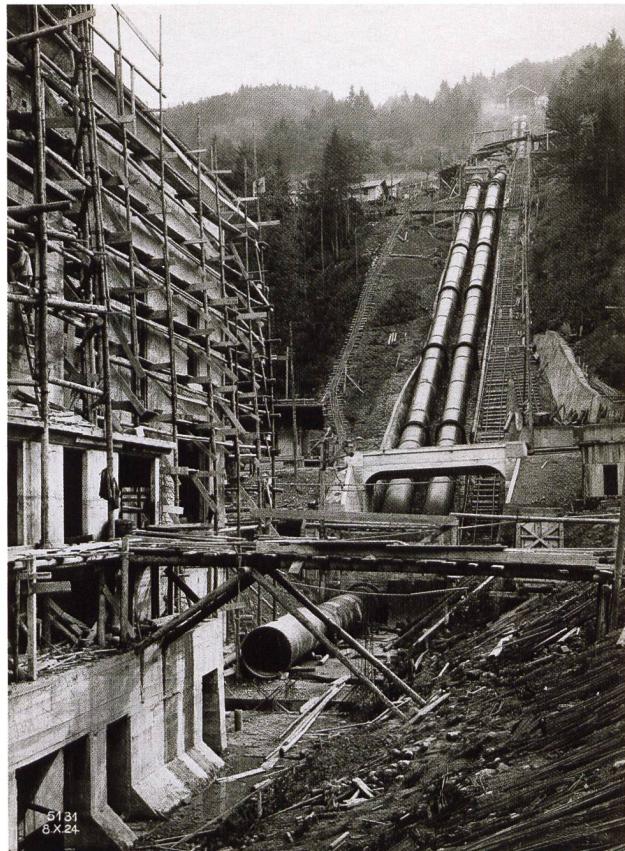


Die Staumauer Rempen von der Luftseite her gesehen mit den Saugüberfällen, Grundablässen und dem Schieberhaus.

das EWZ hatten bewusst die Form einer AG für ihr neues Kraftwerk gewählt. Als eigenständige Unternehmung hatte die AG Kraftwerk Wägital das Ziel schwarze Zahlen zu schreiben und die getätigten Investitionen in Reingewinne zu verwandeln. Die AG Kraftwerk Wägital war jedoch bei Weitem kein Sonderfall. Schon früh erkannten die städtischen Elektrizitätswerke, dass mit der Stromversorgung eine gute Gewinnspanne erwirtschaftet werden konnte. Fabian Hodel bezeichnet in seinem Aufsatz «Versorgen

und Gewinnen» die Elektrizitätswerke als «Milchkühe», die einen guten Ertrag abwarfen: «In der Geschichte des städtischen Unternehmertums nehmen die Elektrizitätswerke eine zentrale Rolle ein. In viel stärkerem Ausmass als andere Werke vermochten sie zu erbringen, was sich die Städte effektiv von ihnen erhofften. Sie sollten nicht nur zuverlässig Energie bereitstellen und verteilen, um dadurch der Wirtschaft ideale Rahmenbedingungen zu gewähren, sondern zuhanden der Stadtkassen auch Reingewinne erwirtschaften.»⁷¹

Auch die «Milchkuh» im Wägital musste gute Erträge erbringen. Doch mit den Beschlüssen vom Juni 1924 waren keineswegs alle Beteiligten einverstanden. Vor allem die betroffenen Gemeinden Innerthal, Vorderthal, Schübelbach und Galgenen wollten sich nicht mit einer erneuten Steuerbegünstigung des Kraftwerks abfinden.⁷² Man hatte

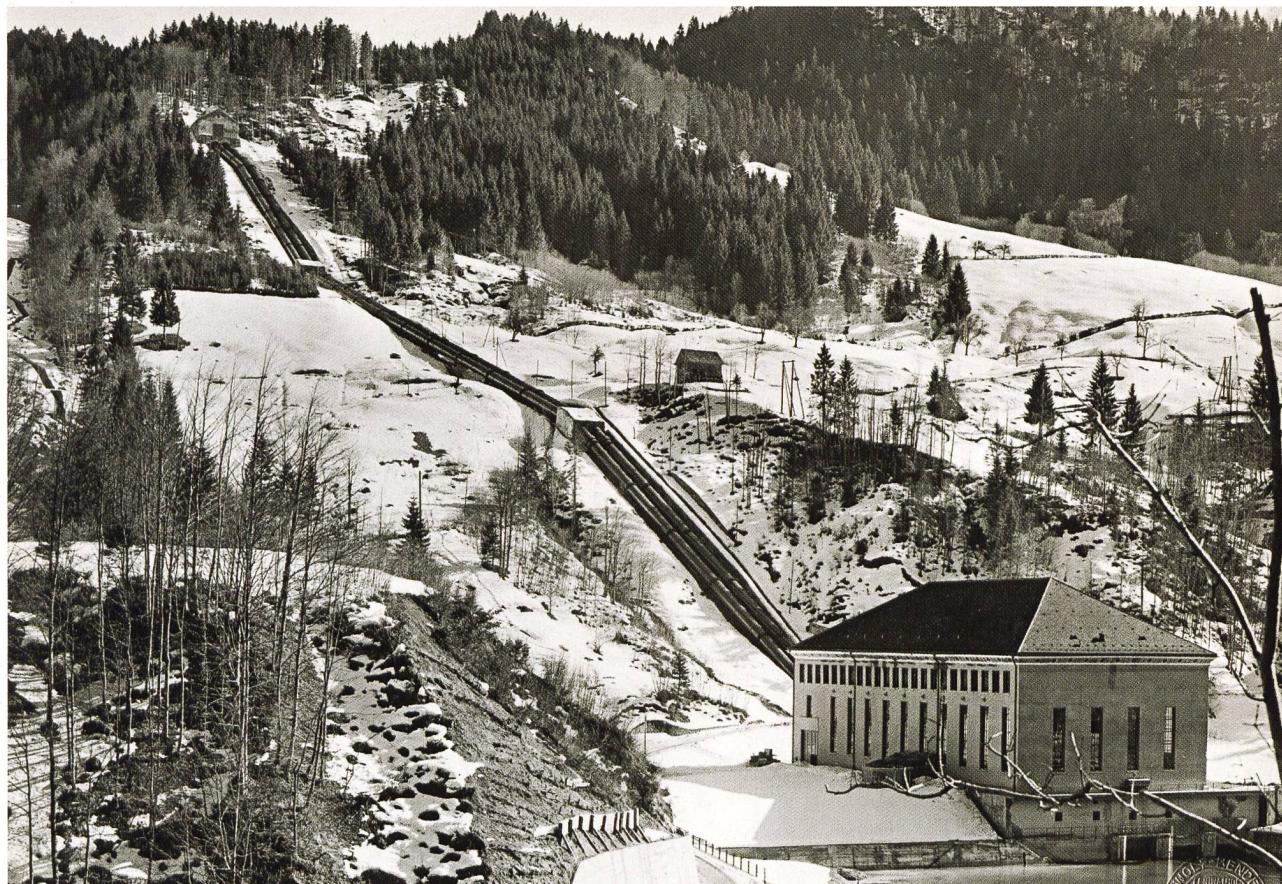


Je grösser das Gefälle, desto geballter die Wasserkraft.
Verlegung der Druckstollen hin zum Maschinenhaus im
Rempen (1924).

den Kraftwerkbetreibern bereits in der Konzession Steuerprivilegien zugestanden, nun sollten diese nicht noch ausgeweitet werden. Der Regierungsrat von Schwyz nahm sich der Vorwürfe an und holte ein Gutachten über die Steuerfrage ein. Man beauftragte den bekannten schwyzer Rechtsanwalt Dr. Konrad von Hettlingen damit abzuklären, ab wann denn nun von juristischem Standpunkte aus die vollumfängliche Steuerpflicht des Kraftwerks zu laufen beginne. Der Jurist äusserte sich in seinem Gutachten folgendermassen zur Inbetriebsetzung und zum Beginn der Steuerzahlungen: «*Sobald das Wasser in seinem natürlichen Lauf gehemmt, und in den Dienst des Werks gestellt wird, beginnt somit die Inbetriebsetzung des Werks. [...] In Folge dessen ist rechtlich der Pauschalbetrag schon vom 1.Juli 1924 an in vollem Umfange zu bezahlen.*»⁷³

Gemäss dem rechtlichen Gutachten des Regierungsrates waren also die Steuern bereits ab 1924 vollumfänglich zu bezahlen. Sicherlich, Dr. von Hettlingen war ein angesehener und erfahrener Jurist, doch war er auch in der Lage ein neutrales Gutachten auszustellen? Erinnern wir uns kurz zurück: Am 25. Februar 1922 hatte ein einzelner Bürger aus dem Kanton Schwyz vor Bundesgericht einen Rekurs gegen die im Konzessionsvertrag geregelten steuerlichen Bestimmungen für das Wägitalwerk eingereicht. Um den Rekurs zu unterstreichen, war damals eine umfassende Broschüre mit dem Titel «*Die Nichtigkeit der Wäggithaler Konzession*» erschienen. Im Untertitel derselben Broschüre hiess es: «*Eine juristisch-kritische Studie von Dr. Konrad v. Hettlingen (Rechtsanwalt)*».⁷⁴

Doch weshalb hatte der Regierungsrat von Schwyz ausge rechnet von Dr. von Hettlingen, einem hartnäckigen Gegner der Wägitaler Steuerregelungen, ein Gutachten erarbeiten lassen? Aufgrund der früheren Verstrickung in die Wägitaler Steuerfrage war bereits im Voraus klar, dass sich von Hettlingen kaum auf die Seite der Kraftwerkbetreiber stellen würde. Als unvoreingenommenes Gutachten konnte die juristische Analyse jedenfalls nicht gelten. Vielmehr



Das fertigerstellte Maschinenhaus in der Zentrale Rempen mit der imposanten Druckleitung.

führte das Gutachten dazu, dass sich die Fronten im Steuerstreit zwischen Kanton, Bezirk und Gemeinden und der AG Kraftwerk Wägital zusehends verhärteten.

Der Regierungsrat hatte seine Haltung zur Wägitaler Steuerfrage nochmals gründlich erörtert. Man begann langsam zu erkennen, dass die Steuerpauschale, die man den Kraftwerkbetreibern gewährt hatte, im Verhältnis zur Grösse

des Gesamtwerks ziemlich tief ausgefallen war. Zwar hatte der Bezirksrat den Vergrösserungen des Werks und der Abänderung des Konzessionsvertrages zugestimmt, doch die Steuerregelungen waren seither nicht neu verhandelt worden. Einzig der Wasserzins wurde jährlich um Fr. 5000.– erhöht. Der Ausbau des Werks vom einstufigen Speicher-kraftwerk auf ein zweistufiges Pumpspeicherwerk hatte die Grösse des Projekts im Wägital jedoch beinahe verdoppelt.

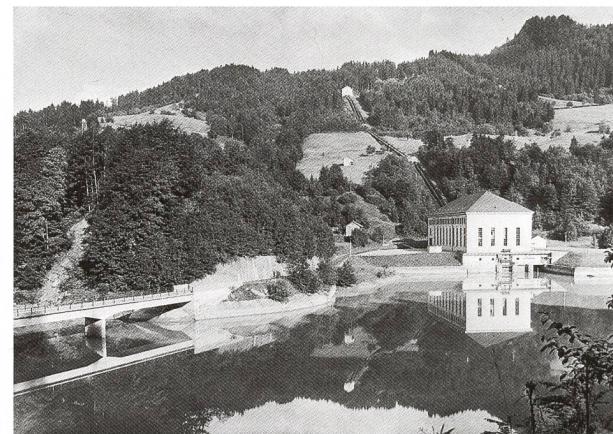
Alle Bauwerke waren nun in zweifacher Ausführung vorhanden. Die Steuern waren aber für eine einfache Ausführung festgelegt und seither nicht verändert worden. Die Steuerbeträge waren somit auf bescheidenem Niveau verblieben. Der Regierungsrat hatte deshalb den unbeteiligten Ingenieur J. Büchi damit beauftragt eine Neuberechnung der Steuer- und Wasserzinsbeträge durchzuführen. Büchi, ein erfahrener Ingenieur in Sachen Wasserkraftwerke, sollte ermitteln, ob die verhandelten Steuerbeträge noch dem aktuellen Ausbauzustand des Werks entsprachen. Im März 1925 kam der Bescheid. Die Abklärungen des Ingenieurs hatten ergeben, «dass die grundlegenden Verhältnisse der ausgeführten Bauwerke gegenüber dem Konzessionsprojekt sich wesentlich geändert haben und dass deshalb eine Anpassung der Wasserzins- und der Steuerverhältnisse ganz abgesehen von der Rechtsfrage, auch billig erscheint.»⁷⁵

Gemäss Büchis Berechnungen mussten sowohl der Wasserzins als auch die Steuerpauschale angepasst und nach oben korrigiert werden. Dabei schlug der Ingenieur folgende Beträge vor:

	Wasserzinsen	Steuer-pauschale
gemäss Konzession vom 20.01.1918	Fr. 75 000.– (durch den Vertrag zur Höherstauung wurden die Zinsen 1920 auf Fr. 80 000.– erhöht)	Fr. 55 000.–
gemäss Berechnungen Büchi vom 24.03.1925	Fr. 91 500.–	Fr. 96 000.–

Tab. 4: Neuberechnung von Steuern und Wasserzins gemäss Büchi⁷⁶

Vor allem der Steuerbetrag war in den Berechnungen Büchis markant höher ausgefallen, als die in der Konzession vereinbarte Regelung. Das Finanzdepartement des Kantons



Das neue Maschinenhaus im Rempen spiegelt sich im idyllisch daliegenden Ausgleichsbecken.

Schwyz konfrontierte nun die AG Kraftwerk Wägital mit diesen neuen Zahlen. Die Vertreter des Kraftwerks waren natürlich alles andere als glücklich über diese neuen, höheren Steuerforderungen des Kantons. Der banale Streit um den Beginn der Steuerzahlungen hatte sich zu einer grossangelegten Überprüfung der Steuerprivilegien entwickelt und dies zu einem Zeitpunkt, da das Werk bis auf einige kleinere Detailarbeiten betriebsfertig ausgebaut war. Der Regierungsrat hatte seine Kompetenz zur Bewilligung des endgültigen Wasserstaus geschickt ausgenutzt und mit höheren Steuerforderungen verknüpft. Mit diesen Forderungen wollte sich die AG Kraftwerk Wägital nicht abfinden. Man stellte sich auf den Standpunkt, dass die Steuerregelung in der Konzession seit 1918 nie beanstandet wurde und somit auch ihre Gültigkeit weiterhin behalten musste.

Die Steuerfrage verhindert eine Einweihungsfeier
Alle Gespräche und Lösungsversuche fruchten nichts. Der Regierungsrat bestand auf einer Neuverhandlung der Steuerpauschale und dem Beginn der vollumfänglichen Steuerzahlungspflicht ab dem Zeitpunkt der ersten Auf-

stauung. Die AG Kraftwerk Wägital ihrerseits wollte keine Mehrbelastung gegenüber der in der Konzession verhandelten Steuersumme in Kauf nehmen und bestand auf einer nur teilweisen Steuerschuld für die Jahre 1924 und 1925. Schliesslich hatte das Kraftwerk in diesen Jahren noch nicht in vollem Umfang Strom produzieren können. Ein Kompromiss schien jedoch nach dem verheerenden Gutachten von Büchi in weite Ferne gerückt.

Seitens des Werks fühlte man sich hintergangen. Der Regierungsrat hatte die Regelungen im Konzessionsvertrag einfach ignoriert und eine Neuverhandlung der Steuerpauschale gefordert. Die Verantwortlichen des Kraftwerks reichten am 6. Juni 1925 vor dem Bundesgericht eine Klage gegen den Regierungsrat von Schwyz und den Bezirksrat March ein. Im Rechtsbegehren forderte die AG Kraftwerk Wägital, «dass die Wasserzinse und Steuern als durch den Konzessionsakt endgültig geregelt zu behandeln seien». Ausserdem «sei gerichtlich festzustellen, dass es dem Regierungsrat des Kantons Schwyz namens des Kantons nicht zu steht, das Datum der Inbetriebsetzung der Wasserwerkanlage für die Klägerin verbindlich festzusetzen und die Klägerin von diesem Tage an zur Bezahlung des konzessionsgemässen Wasserzinses und der Pauschalsteuer pflichtig zu erklären [...].»⁷⁷

Als Reaktion auf die Klage der AG Kraftwerk Wägital holten der Regierungsrat Schwyz und der Bezirksrat March zu einer langen Rechtsantwort aus. Sie versuchten darzulegen, dass während den «langwierigen und zähen» Konzessionsverhandlungen der zweistufige Ausbau der Anlage nicht vom Kantonsrat abgesegnet worden war, sondern irrtümlich nur vom Bezirksrat bewilligt wurde. «Es ist hie- raus zu schliessen, dass die Klägerin als Konzessionsakt nicht jenen Akt vom 20. Januar 1920, sondern einen Akt betrachtet, der zwar aus dem Konzessionsakte von 1918 hervorgegangen, aber nachträglich abgeändert und ergänzt worden ist. [...] Die- sem genehmigten Konzessionsakte [können] nicht nachträglich «integrierende Bestandteile» beigefügt werden, die ihrerseits nicht [vom Kantonsrat] genehmigt sind.»⁷⁸

Die Beklagten teilten also dem Gericht mit, dass die Bewilligung für das Kraftwerk, dessen Bau zu diesem Zeitpunkt bereits abgeschlossen war, nicht rechtsgültig war. Infolge dessen waren erneute Steuerverhandlungen angezeigt.

Die drei involvierten Parteien waren vier Jahre zuvor schon einmal vor Bundesgericht gestanden. Damals zogen sie aber am gleichen Strick und konnten den Rekurs der Gemeinde Innerthal abwenden. In der Steuerfrage waren nun der Bezirksrat und der Regierungsrat zu Gegnern der Kraftwerkbetreiber geworden. Die Positionen waren nachvollziehbar: Die AG Kraftwerk Wägital wollte ihre Energie so wirtschaftlich wie möglich produzieren und die Behörden anderseits wollten ihre Wasserkräfte nicht unter Wert hergeben. Das Bundesgericht sah ein, dass diese Klage nicht einfach vollumfänglich gutzuheissen bzw. abzulehnen war. Bundesrichter Merz drängte beide Parteien zu einer gütlichen Einigung. So wurde, mit Einwilligung beider Parteien, eine Instruktionskommission ermächtigt eine Kompromisslösung bezüglich Steuer- und Wasserzinsfrage auszuarbeiten.⁷⁹

Bis jedoch dieser Lösungsvorschlag ausgearbeitet wurde, floss noch viel Wasser die Wägitaler Aa hinunter und wurde im Wägitalersee aufgestaut. Die Kommission führte viele Gespräche mit beiden Parteien, diese Arbeit nahm Zeit in Anspruch. Erst am 5. Oktober 1927 wurden die Ergebnisse der Kommission durch Bundesgerichtsbeschluss rechtsgültig. Die endgültige finanzielle Regelung präsentierte sich folgendermassen⁸⁰:

Regelung gemäss der Instruktionskommission rechtsgültig am 05.10.1927	
Wasserzinsen	Steuerpauschale
Fr. 80 000.–	Fr. 80 000.–

Tab. 5: Steuerregelung gemäss Bundesgerichtsbeschluss



Sinnbildlich springt der Zentaur über das Maschinenhaus in Siebnen, in der einen Hand die grosse Staumauer, in der anderen ein Teil der Druckleitung haltend.

Der Ansatz für die Wasserzinsen wurde von der Kommission nicht verändert, jedoch wurde die Steuerpauschale ziemlich stark nach oben korrigiert. Nach dem gut dreijährigen Streit über die Finanzen waren beide Parteien mit dem Vorschlag einverstanden. Man wollte von beiden Seiten endlich Rechtssicherheit haben und den Streit beenden. Das Datum für die Inbetriebnahme des Werks wurde ebenfalls von der Kommission geregelt. Man setzte den

1. September 1924 als definitives Datum für die Inbetriebnahme fest.

Zum Zeitpunkt dieses nun rechtsgültigen Bundesgerichtsbeschlusses waren die Maschinenanlagen des Kraftwerks Wäggital bereits während zwei Jahren unter Vollast im Einsatz und hatten schon mehrere Millionen Kilowattstunden Strom in das Netz der NOK beziehungsweise des EWZ eingespeist. Die Inbetriebnahme des Werks war zwar nachträglich auf den 1. September 1924 festgesetzt worden. In Wirklichkeit wurde das eigentliche Projekt, das gesamte Kraftwerk, aber erst mit diesem Bundesgerichtsbeschluss vom Oktober 1927 vollendet. Bevor nicht die letzten Unklarheiten und Steuerstreitigkeiten beigelegt worden waren, konnte das Wäggitaler Kraftwerk nicht als normal funktionstüchtiges Wasserkraftwerk gelten. Erst mit der Rechtssicherheit durch den Bundesgerichtsbeschluss wurde das Werk von einem umstrittenen Grossprojekt zu einem fertigen Wasserkraftwerk. In der Rückschau war also nicht der Abschluss der Bauarbeiten, sondern ein Gerichtsbeschluss, dem langwierige Verhandlungen und Streitgespräche vorausgingen, zum Abschlussakt für das Kraftwerk im Wäggital geworden.

Eigentlich wäre es angebracht gewesen, das Projekt mit einer gebührenden Einweihungsfeier zu vollenden. Bereits die Feier zur Fertigstellung der Staumauer im Schräh war zu einem steifen, offiziellen Einweihungsakt geworden. Doch die Steuerstreitigkeiten und die lange Zeitspanne bis zum endgültigen Gerichtsbeschluss hatten die Feststimmung im Wäggital auf den Nullpunkt sinken lassen. Wie wollte man auch eine grosse Feier ausrichten? Man hatte zwar die Bauarbeiten erfolgreich abgeschlossen, doch das Datum der Inbetriebsetzung war Sache eines laufenden Gerichtsverfahrens. Die Feier zur Inbetriebnahme des grössten Kraftwerks in Europa wurde aufgrund steuerlicher Differenzen abgesagt. So blieb dem endgültigen Akt der Konstituierung des Werks immer ein fader Beigeschmack anhaften.